

Stefan Müller
Zum Germanischen aus laryngalthoeretischer Sicht



Studia Linguistica Germanica

Herausgegeben

von

Christa Dürscheid

Andreas Gardt

Oskar Reichmann

Stefan Sonderegger

88

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Stefan Müller

Zum Germanischen
aus laryngaltheoretischer Sicht

Mit einer Einführung in die Grundlagen

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Dissertation, angenommen von der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 978-3-11-019604-7

ISSN 1861-5651

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Copyright 2007 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Einbandgestaltung: Christopher Schneider, Berlin

*Die Gestalt ist ein bewegliches, ein werdendes, ein vergehendes.
Gestaltenlehre ist Verwandlungslehre.*

Goethe, WA 2.6 ·446 ('Morphologie')

Vorwort

Mein herzlicher Dank gilt Thomas Klein und Stefan Zimmer, die die Arbeit an der vorliegenden Darstellung mit unwandelbarem Wohlwollen und Vertrauen begleiteten, ebenso Manfred Kohrt und Jürgen Fohrmann als den weiteren Gutachtern, ferner den Mitarbeitern des Verlages sowie den Betreuern und Gutachtern der Reihe für die freundliche Aufnahme. Herzlich danke ich meinen lieben Eltern und meinem Bruder Jörg Müller.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	1
1.1 Vorbemerkung und Überblick.....	1
1.2 Klassiker und Ketzer.....	3
2 Phonologische Grundlagen.....	21
2.1 Zur Wiedergabe von Lauten und Silbenbildungen.....	21
2.2 Zum Phonemsystem des Indogermanischen und Germanischen.....	34
2.2.1 Überblick.....	34
2.2.2 Vokale, Ablaut und Betonung.....	37
2.2.3 Resonanten: Nasale, Liquide und Halbvokale.....	46
2.2.4 Obstruenten.....	50
2.2.5 “Laryngale”.....	58
3 Laryngalwandel.....	64
3.1 Laryngalwandel auf phonologischer Ebene.....	64
3.1.1 Wirkung neben Vokalen.....	64
3.1.2 Entwicklung zum Vokal.....	74
3.1.3 Wirkung neben Resonanten.....	81
3.1.4 Wirkung neben Obstruenten.....	107
3.1.5 Entwicklung zum Konsonanten?.....	116
3.1.6 Metathese.....	128
3.1.7 Schwund.....	131
3.2 Laryngalwandel im Rahmen der Morphologie.....	143
3.2.1 Laryngale und Ablaut.....	143
3.2.1.1 Dehnstufen, Langdiphthonge, *\a\ in der Schwundstufe.....	143
3.2.1.2 *\a, *\e:\ und *\o:\ im Ablaut starker Verben.....	156
3.2.1.3 *\R:\ im Wechsel mit *\R\.....	175
3.2.2 Suffix der schwachen Verben erster Klasse.....	181
3.2.3 Laryngalschwund in Suffixen (Swv3, Motionssuffix, Medium).....	185
3.2.4 Langvokale in Endungen.....	192
3.3 Anmerkung zur Silbengeschichte und chronologischer Überblick... ..	198
3.4 Beispiele.....	205
4 Anhang zur indogermanischen Morphologie.....	316
5 Quellen- und Kürzelverzeichnis.....	337
6 Begriffs- und Belegeverzeichnis.....	367

Abkürzungsverzeichnis

Auch aus Quellen übernommene Abkürzungen sind hier aufgenommen, wenn sie nicht schon an der Stelle ihrer Verwendung erklärt werden. Zeichen des ‘internationalen phonetischen Alphabets’ (IPA) und anderer fremder Alphabete sind hier in der Regel nicht erklärt (vgl. für Letzteres Abschnitt 2.1 ab Seite 21).

Nichtalphabetische Abkürzungen

ī	Länge (anders als im IPA)
ī	Kürze (anders als im IPA)
↓	sonantische Geltung (anders als im IPA)
↓	konsonantische Geltung (wie im IPA)
.	Silbengrenze (wie im IPA)
┘	Abwesenheit einer Silbengrenze an dieser Stelle (wie im IPA)
<	‘entstanden aus’
>	‘geworden zu’
←	‘verändert aus’
→	‘verändert zu’
⋄	verweist auf andere Stellen im Text oder auf Verzeichniseinträge ¹ .
*	vor erschlossener, unbelegter Form oder Bedeutung
†	vor bewusst falschem Ansatz
°	Auslassungszeichen für einen Rest einer Form
⊃	‘nichts’, Schwundstufe (statt des nicht eindeutigen ø oder z)
/	‘oder; im Wechsel mit’ (vgl. \ \)
	‘in folgender Umgebung’ (vor Angaben von Umgebungsbedingungen)
—	Platzhalter für Laut oder Lautfolge (nach)
{ }	umgibt Abänderungen in wörtlichen Wiedergaben; {} weist auf Auslassung hin, {/} gibt einen Absatz wieder
[]	umgibt entweder eine Wiedergabe von Allophonen oder eine Angabe allophonischer Merkmale

1 Die Verzeichnisse finden sich ab Seite 367. Gelegentlich steht im Verzeichnis nicht das genau gleiche, sondern ein anderes Wort, das aber als einschlägig zu erkennen ist (z. B. *Sprossvokalisierung* statt *Sprossvokal*).

\ \	umgibt entweder eine Wiedergabe von Phonemen oder eine Angabe phonemischer Merkmale
(/ /	bedeutet dasselbe wie \ \ und ist das Übliche; ich nutze \ \ zur Unterscheidung von / 'oder; im Wechsel mit'
< >	umgibt eine Wiedergabe von Allographen
{ }	umgibt eine Wiedergabe eines Allomorphs
{{ }}	umgibt eine Wiedergabe einer Wortform

In Stellenangaben (die Zahlen und Buchstaben sind Beispiele):

§1	'Paragraph / Absatz / Abschnitt 1'
·"abc"	'unter dem Schlagwort "abc"'
·ebd.	'unter dem soeben genannten Schlagwort'
·1	'Seite / Spalte 1'
·1.2	'Seite / Spalte 1, Anmerkung 2'
·1b	'Seite 1, Spalte 2'
1.2	'Einheit 1, Untereinheit 2' (wie 'Band 1, Halbband 2' und Ähnliches)
1. ·2	'Band 1, Seite / Spalte 2'

Alphabetische Abkürzungen

Alle Abkürzungen, die sich nicht im Verzeichnis finden, sind durch Anfügen von *-isch-* und einer etwaigen Flexionsendung aufzulösen. Bei den Aufschlüsselungen sind die folgenden Möglichkeiten mitzudenken: dass das abgekürzte Wort flektiert oder substantiviert ist, und dass eine im folgenden Verzeichnis kleingeschriebene Abkürzung auch großgeschrieben erscheinen kann – etwa "im Ger.", das heißt also 'im Germanischen'.

A.	Anmerkung(en) ²	akt.	Aktiv
abl.	Ablativ	altrun.	altrunisch
adj.	Adjektiv	an.	altnordisch
adv.	Adverb	and.	altniederdeutsch
ae.	altenglisch	anl.	altniederländisch
afries.	altfriesisch	Anl.	Silbenanlaut
agr.	altgriechisch	aon.	altostnordisch
ahd.	althochdeutsch	aor.	Aorist
ai.	altindisch	as.	altsächsisch
air.	altirisch	asp.	aspiriert
akk.	Akkusativ	Ausl.	Silbenauslaut
		av.	avestisch
		awn.	altwestnordisch
		beh.	behaucht
		bes.	besonders
		Bsp.	Beispiel
		bzw.	beziehungsweise
		C	Konsonant

2 §1, A. 1 verweist auf §1 und seine A. 1, während §1 A. 1 nur auf die A. 1 verweist; gleiches gilt für ·1, A. 1 und so weiter (auch mit anderen Zahlen).

c.	commune	interj.	Interjektion
dagg.	dagegen	intrans.	intransitiv
dat.	Dativ	IPA	'internationales phonetisches Alphabet'
demon.	demonstrativum	isl.	isländisch
d. h.	das heißt	iter.	iterativ
dial.	dialektal	Jh.	Jahrhundert
dir.	Direktiv	jmd.	jemand
dt.	deutsch	jmdm.	jemandem
du.	Dual	jmdn.	jemanden
ebd.	ebenda	jmds.	jemandes
ebs.	ebenso	Jt.	Jahrtausend
etw.	etwas	k.-luw.	keilschriftluwisch
f	und der / die / das folgende	kaus.	kausativ
ff	und die beiden folgenden	kaus.-iter.	kausativ-iterativ
f.	femininum	koll.	Kollektiv
F	Frikativ	komp.	Komparativ
G	Geräuschlaut = Obstruent	Kompos.	Kompositum
gen.	Genitiv	konj.	Konjunktiv
ger.	germanisch	ksl.	kirchenslav. / altbulga- risch
germ.	germanisch	lat.	lateinisch
gg.	gegen	L	Liquid (<i>l</i> oder <i>r</i>)
gm.	germanisch	lok.	Lokativ
got.	gotisch	LV	Lautverschiebung
GW	Grammatischer Wechsel	μ	(eine) More
^h	Hochton	M	Media
H	Laryngal	m.	maskulinum
h ₁	der <i>e</i> -farbige Laryngal	md.	mitteldeutsch
h ₂	der <i>a</i> -farbige Laryngal	me.	mittelenglisch
h ₃	der <i>o</i> -farbige Laryngal	med.	Medium
h.-luw.	hieroglyphenluwisch	M ^h	Media aspirata
ham.	hamitisch	mhd.	mittelhochdeutsch
ham.-sem.	hamito-semitisch	mir.	mittelirisch
hd.	hochdeutsch	mnd.	mittelniederdeutsch
heth.	hethitisch	mnl.	mittelniederländisch
Hs.	Handschrift	myk.	mykenisch
I	ein Halbvokal (<i>i</i> oder <i>u</i>)	N	Nasal
idg.	indogermanisch	n.	neutrum
ig.	indogermanisch	nb.	neben
iir.	indoiranisch	nChr.	'nach Christus'
impf.	Imperfekt	nd.	niederdeutsch
imptv.	Imperativ	ne.	neuenglisch
ind.	Indikativ	nhd.	neuhochdeutsch
inf.	Infinitiv	nir.	neurisch
inj.	Injunktiv	nnd.	neuniederdeutsch
ins.	Instrumental	nnl.	neuniederländisch
intens.	intensiv	nom.	Nominativ

Nr.	Nummer	St.	Sankt
nwger.	nordwestgermanisch	sth.	stimmhaft
O	Sonant (Silbenträger)	stl.	stimmlos
o.	oder	stv	starkes Verb
o. a.	oder anderer / -e / -es	stv1	stv Reihe 1 (o. a. Zahl)
o. Ä.	oder Ähnlicher / -e / -es	subs.	Substantiv
okkl.	okklusiv	swv	schwaches Verb
opt.	Optativ	swv1	swv Klasse 1 (o. a. Zahl)
P	Plosiv	τ	Tiefton
part.	Partizip	T	Tenuis
pass.	Passiv	Th	Tenuis aspirata
perf.	Perfekt	trans.	transitiv
pers.	personale	toch.	tocharisch
pl.	Plural	u.	und
plqpf.	Plusquamperfekt	u. a.	und anderer / -e / -es
pos.	Positiv	u. ä.	und ähnlicher / -e / -es
poss.	possessivum	u. ö.	und öfter
präp.	Präposition	ugs.	umgangssprachlich
präs.	Präsens	usw.	und so weiter
prät.	Präteritum	ν	<i>verso</i> 'auf der Rückseite'
prätpräs.	Präteritopräsens	V	Vokal (Vollvokal)
pron.	Pronomen	V.	Vers
τ	<i>recto</i> 'auf der Vorderseite'	vChr.	'vor Christus'
R	Resonant	verb-adj.	Verbaladjektiv
red.	reduplizierend	Verf. / Vf.	Verfasser
rel.	relativum	VG	Verners Gesetz
R _{L/N}	Liquid oder Nasal	vgl.	vergleiche
Rm.	Silbenreim	viell.	vielleicht
S.	Seite(n) o. Spalte(n)	vok.	Vokativ
s. o.	siehe oben	Vw.	Verweis
s. u.	siehe unten	w	Wortform
sem.	semitisch	wger.	westgermanisch
sg.	Singular	X	irgendein Laut
		z. B.	zum Beispiel

1 Einleitung

1.1 Vorbemerkung und Überblick

Die vorliegende Darstellung steht vor zwei weit auseinanderliegenden Aufgaben, weil die Erwartungen und die Vorkenntnisse ihr gegenüber ganz unterschiedliche sind: Einerseits muss sie einen ersten Zugang bieten und Zögernde überzeugen, williger und tiefer in die laryngalistische Darstellungsweise einzutreten, andererseits kann sie die Sache selbst nicht vereinfachen, darf ihre Reize und Rätsel nicht verschweigen und soll schließlich auch eine weiterführende Darstellung sein, der sogar die längst in der Laryngaltheorie Heimischen eine flüchtige Neugier entgegenbringen könnten. Und auf der einen Seite ist die Bereitung eines Zuganges schwierig, weil sich die Germanistik im engeren Sinn vielleicht zu sehr vom indogermanistischen Fortschritt, teils überhaupt von dem Wissen abgewandt hat, das an die Grenzen der deutschen Sprachgeschichte und über sie hinaus an ihren frühesten für uns noch fassbaren Ursprung heranreicht. Auf der anderen Seite dann, auf dem Boden der Laryngaltheorie, ist der Weg dadurch erschwert, dass nicht nur verschiedene Ansichten über die indogermanischen Verhältnisse gegeneinander stehen, sondern auch über ihre Entwicklung zum Germanischen hin keine Einhelligkeit herrscht und außerdem vielfach im Dunkeln bleibt, welche Ansichten zum vor- oder frühgermanischen Laryngalwandel einer Darstellung zugrunde liegen, so dass die Laryngale und ihre Entwicklungen anscheinend nicht immer folgerichtig behandelt werden.

Den verschiedenen Anforderungen sucht die vorliegende Darstellung, auch wenn sie keine ganz erfüllen kann und jede im Bemühen um alle vernachlässigt, Rechnung zu tragen:

Der dem Vorwort folgende Abschnitt 1.2 soll anhand kennzeichnender Ausschnitte aus der Wissenschaftsgeschichte einen ohne laryngaltheoretische Vorkenntnisse erhältlichen Eindruck davon vermitteln, was die Laryngaltheorie ist und wovon sie sich abhebt, warum sie entwickelt wurde und warum sie – zumal im deutschsprachigen Raum – auf recht zähe Ablehnung stieß. — Der Abschnitt 2 gibt zunächst Auskunft über Wiedergaben von Laut- und Silbenfolgen in der vorliegenden Darstellung, ferner und hauptsächlich aber über das indogermanische Phonemsystem, wie es hier angesetzt wird, und über jene Entwicklungen zum Germani-

schen und zu anderen Sprachen hin, die dann bei der Betrachtung des Laryngalwandels außer diesem selbst eine Rolle spielen (und nicht alle unstrittig sind). Von Belang ist wohl vor allem – abgesehen freilich vom Abschnitt über die Laryngale – der Abschnitt über die Resonanten und ihre Sonantisierungsregeln. — Die Auskunft zum phonologischen System wird im Anhang, Abschnitt 4, um einen Anriss der indogermanischen Morphologie ergänzt, der die morphologischen Verhältnisse des Indogermanischen, wie sie für die vorliegende Betrachtung angenommen werden, wenigstens ansatzweise im Zusammenhang darstellen soll: natürlich nur ein dürftiger und verzerrender Blick auf ein großes, unerschöpftes Forschungsgebiet, was mit Hinweisen auf weitere Quellen und offene Fragen angedeutet werden soll. — Nach dem Literaturverzeichnis in Abschnitt 5 steht im Abschnitt 6 ein Gesamtverzeichnis der erläuterten Begriffe und der angeführten Formen mit Stellenangabe. — Verweiseile (†) stehen vor Wörtern und Formen, zu denen sich Stellen im Gesamtverzeichnis finden lassen, oder auch gleich vor Querverweisen zu Stellen, aus denen bei Bedarf hoffentlich eine erhellende Auskunft gewonnen werden kann.

Im Abschnitt 3.1 des Hauptteils werden die Entwicklungen der Laryngale selbst und in Auswirkung auf andere Laute besprochen. — Der Abschnitt 3.2 geht jenen Spuren des Laryngalwandels nach, die über die phonologische Ebene hinausreichen. — Der Abschnitt 3.3 enthält etwas zum phonotaktischen Wandel und zu seiner Chronologie, im Anschluss daran einen chronologisch geordneten Kurzüberblick über die Entwicklungen der Laryngale und zeitlich benachbarte Wandel. — Im Abschnitt 3.4 sind Beispielfälle behandelt, unter anderen jene, auf die in den vorausgehenden übersichtshalber bloß verwiesen wird.

Im Hauptteil soll dargestellt werden, wie sich nach hiesiger Auffassung die Laryngale vom Indogermanischen zum Germanischen hin entwickelt haben und inwiefern die Laryngalentwicklungen auch für das Germanische von Belang sind. Die Bedeutung der Laryngale für das Germanische lässt sich verallgemeinernd in drei Hinsichten feststellen. Erstens hinsichtlich der indogermanischen Voraussetzungen: Wenn für das Indogermanische Laryngale anzusetzen sind – wogegen inzwischen kaum noch Zweifel vorgebracht werden –, so sind sie ohnehin stets für das Indogermanische anzusetzen und ihre Entwicklungen zu berücksichtigen, gleich, ob man für die Behandlung einer auf das Germanische bezogenen Frage auch von einem laryngallosen Indogermanischen ausgehen könnte. Es ist auch nicht so, dass die Laryngaltheorie nur die phonetische Ebene beträfe und sich ihre Ansätze durch einen bloßen eineindeutigen Austausch von Lauten aus den herkömmlichen Ansätzen ergäben – wie es etwa bei der Glottaltheorie zunächst der Fall ist. Die Berücksichtigung der Laryngaltheorie macht vielmehr einen phonematischen, also auch grammatikalische oder

lexikalische Bedeutungen betreffenden Unterschied, der sich sowohl paradigmatisch auswirkt – da dem Inventar andere Phoneme zugeschrieben werden – als auch syntagmatisch, wenn nämlich Formen andere Phoneme und dann meist auch eine andere Zahl an Phonemen zugeschrieben werden, was zumal das Verständnis der Silbenbildung wesentlich klären kann. — Zweitens, was den Vergleich mit anderen indogermanischen Sprachen betrifft: Eine größere Genauigkeit desselben ist ein wesentlicher Maßstab und Beleg für die Laryngaltheorie gewesen, da sich lautlich unklar scheinende Verhältnisse laryngaltheoretisch gesehen als lautgesetzliche erweisen können, andere Vergleiche wiederum begründet in Zweifel gezogen werden müssen; und so gewinnt auch die Anknüpfung germanischer Formen und Bedeutungen neuen Anstoß und zugleich festeren Boden. — Schließlich und hauptsächlich hinsichtlich der Herleitung des Germanischen selbst und des Einblicks in das germanische Sprachsystem: Auch die Entstehung des Germanischen ist durch eine eigene, kennzeichnende Laryngalentwicklung geprägt, vor allem in der Umgebung von Resonanten; ferner ist das germanische Sprachsystem unter anderem von der Laryngalentwicklung beeinflusst worden, vor allem in seinen Ablautverhältnissen – die Bildung neuer, analogischer Ablaute inbegriffen –, und wenn wiederum die Laryngalwirkungen von der Bildung der betrachteten Form abhängen, wenn etwa wirklich die alte freie Betonung einen Einfluss ausübte, so kann auch die Betrachtung einzelner Lautentwicklungen einen kleinen neuen Ausblick auf die vor- und frühgermanische Formenbildung eröffnen.

Hier sind nicht die Einzelheiten umständlich aufzuführen, die im Rahmen der folgenden Betrachtungen berührt und in ein anderes Licht oder immerhin Zwielflicht gerückt werden, sondern lieber sei bemerkt, wie gut laryngalistische Betrachtungen an klassische angeschlossen werden und sich auf sie stützen können. Das mag ein Zeugnis für die Verlässlichkeit der geschichtlichen Sprachbetrachtung überhaupt sein und hoffen lassen, die Laryngaltheorie werde sich nun auch ihrerseits weiter bewähren.

1.2 Klassiker und Ketzer

Sofern man nicht ohnehin die Laryngaltheorie für falsch hält, fragt sich, warum sie eigentlich von so vielen und auch sehr bedeutenden Sprachwissenschaftlern nicht angenommen wurde. Freilich hat es dafür viele

individuell verschiedene und im Lauf der Wissenschaftsgeschichte gewandelte Gründe gegeben. Dennoch können wohl einige gleiche Tendenzen bei der Ablehnung betrachtet werden. Der Blick richtet sich dabei nur blitzlichtartig auf zwei grob unterschiedene Abschnitte:³

1. Die Grundlagen der Laryngaltheorie werden gelegt, sie setzt sich aber nicht gegen andere, zu etwa gleicher Zeit entstandene Auffassungen durch.
2. Die Laryngaltheorie wird weiter entwickelt, sie gewinnt mehr Befürworter, stößt aber auch auf anhaltende Ablehnung.

1. Wovon sich heute rückblickend sagen lässt, es sei der Ursprung laryngalistischer Betrachtung gewesen, war damals in die Entwicklung weiterer umwälzender Vorstellungen verwoben und damit auch Teil einer nicht ohne Schärfe geführten Auseinandersetzung über sachliche, methodische und persönliche Fragen. Sachlich ging es darum, welche Vokale der einzelnen indogermanischen Sprachen aus welchen Vokalen des gemeinsamen indogermanischen Ursprungs entstanden seien. Methodisch ging es darum, wie die Entscheidung darüber abgesichert werden kann – was damals vor allem die Frage aufwarf, wie sehr und auf welche Weise ein Lautwandel gesetzmäßig sei, also einem Lautgesetz folge. Persönliche Auseinandersetzungen entzündeten sich am Gegensatz zwischen alter und neuer Richtung, aber mehr noch den Fragen, wer zu welchem Kreis mehr oder minder einander verbundener Forscher gehörte und wer welchen Anteil an bestimmten Neuentwicklungen gehabt habe.⁴ Noch vor dem Höhepunkt der Auseinandersetzungen war das für die Laryngaltheorie grundlegende Werk eines jungen Schweizer Indogermanisten veröffentlicht worden, und als sich die Wogen glätteten, war von seinen Vorschlägen vieles, manches Entscheidende aber nicht zur Mehrheitsmeinung geworden.

Grundstein der Laryngaltheorie ist der Ende 1878 erschienene “MÉMOIRE SUR LE SYSTÈME PRIMITIF DES VOYELLES DANS LES LANGUES INDO-EUROPÉENNES” (Saussure 1879) des jungen Ferdinand de Saussure, der damals in Leipzig studierte. Gmür 1986 stellt ausführlich Inhalt, Aufbau, Methode und sodann die Aufnahme dieses Werkes dar, die es unter den damaligen Sprachwissenschaftlern erfuhr. Ob es zur Übernahme von

3 Zur Geschichte der Laryngaltheorie vgl. Szemerényi 1973, Lindeman 1997, Mayrhofer 2004 ·17-25, ·32-38, (Hinweise auf Einführungen und Überblicke:) ·35 ff, (Laryngaltheorie heute:) ·25-31, ·39.

4 Vgl. Curtius 1885 ·115 (“die Regelmässigkeit, also das Präjudiz der Alterthümlichkeit, fliegt auf Seiten des arischen Vocalismus”), dagg. Brugmann 1885 ·102-11. Vgl. Brugmann 1885 ·127, ·129-144, Collitz 1886, Osthoff 1886 zum Streit der Jüngerer.

Saussures Auffassung kam, unterschied sich in der Tat deutlich je nach dem, um welchen Rezipienten und um welchen der in Saussures Werk gebotenen Vorschläge es sich handelte – einhellig aber war das Lob für den strahlenden Scharfsinn Saussures, dessen Werk rasch weithin bekannt wurde. (Vgl. Gmür 1986 :86, :145 f., :203 ff.) Wie erklärt sich nun die verhaltene und gerade den für die heutige Laryngalthorie wesentlichen Stellen mangelnde Zustimmung? Im Hinblick auf die vor allem innerhalb Deutschlands durchwachsene Aufnahme weist Gmür 1986 :203 f auf den ungünstigen Zeitpunkt des Erscheinens hin:

“Eben erst war infolge der Entdeckung des Palatalgesetzes [ɾ·43] ein neues Vokalsystem im Begriffe sich durchzusetzen, welches anstelle der bisherigen Trias *a i u* (wie sie im Sanskrit vorlag, und welche für den idg. Zustand gehalten wurde) die fünf Grundvokale *a e o i u* setzte. An beiden Systemen waren deutsche Forscher (Bopp, Schleicher; Schmidt, Collitz) ß massgeblich beteiligt. Und jetzt, als sich dieses revolutionäre System kaum durchgesetzt hatte, gab es schon wieder eine neue, ganz gewaltige Revolution! ß. Andererseits muss auch gesagt werden, dass Saussures Theorie hinsichtlich der Entstehung von *ē* und *ā* nicht voll befriedigte.”

Da auch innerhalb Deutschlands und auch innerhalb der mehr oder minder ausgeprägten sprachwissenschaftlichen Schulen des Göttinger und Leipziger Kreises die Haltung der Forscher zu Saussures System keine einheitliche war (vgl. Gmür 1986 :86, :147, :203), lässt sich die Begründung vielleicht ergänzen und genauer fassen, indem die Gründe eines Forschers als Anhaltspunkt genommen werden, und zwar Heinrich Hübschmanns. Seine Haltung ist ohnehin von besonderem Belang für die Ausgangsfrage, warum auch herausragende und in laryngalthoretischen Vorstellungen kenntnisreiche Sprachwissenschaftler sie abgelehnt haben. Denn:

“Bei den Junggrammatikern steht Hübschmann an einsamer Spitze. Er war nahe daran, Saussures System zu akzeptieren.” (Gmür 1986 :86)

“Von einem vollen Anschluß an den *Mémoire* ist Hübschmann, wohl der tiefste und klarste Kopf der damaligen deutschen Indogermanistik, durch den eindeutigen Fehler de Saussures abgehalten worden, der in lat. *agō* usw. ein Aoristpräsenß sah ß.” (Mayrhofer 1981 :26 f A. 75)

Das Nebeneinander von Hochschätzung und Ablehnung, wie es gerade kennzeichnend für die Aufnahme von Saussure 1879 (1878) ist, lässt sich vielleicht zumal anhand der Äußerungen in Hübschmann 1900 beleuchten. Auch hier fehlt es nicht an Lob für Saussures Werk:

“Die erste umfassende Theorie des idg. ßAblautes, die zugleich die denkbar einfachste war, hat de Saussure in seinem genialen *Mémoire* (1879) aufgestellt.” (:26) Von der “vollendeten Einfachheit und Klarheit” des Systems spricht Hübschmann :28.

Freilich stand Saussures Theorie sowohl 1878-9 als auch 1900 in Konkurrenz zu anderen Theorien – und war wohl die umwälzendste, vor allem aber die, die von den für Hübschmann und andere in Frage kommenden am stärksten abwich, so dass gerade die außergewöhnlichsten und am weitesten zur Laryngalthorie hinweisenden Vorschläge kaum anders als im Ganzen angenommen oder abgelehnt werden konnten. Für einen Ausgleich mit denen der anderen wichen jene Vorschläge zu weit ab. Da eine Ausgleichslösung nicht möglich zu sein schien, brachte schon eine Schwachstelle Hübschmann dazu, sie abzulehnen.⁵ Das gilt, wie gesagt, nur für die Vorschläge, mit denen das Schicksal der keimenden Laryngalthorie besonders verknüpft ist.⁶ Bedenken weckten nämlich Saussures Ansätze der von ihm so genannten “*coefficients sonantiques*” (Saussure 1879 ·135), jener Laute, die heute in einem etwas geänderten Verständnis unter der Bezeichnung *Laryngal* laufen.

Saussure setzte sie z. B. für Fälle wie ai. *pūtá-* ‘gereinigt’ und ai. *pavitra-* n. ‘Sieb (um den Somatrank zu läutern)’ an. Er führte das Verhältnis von *pū-* und *pavi-* ‘reinigen’ auf dasselbe Verhältnis zurück, das auch zwischen z. B. ai. *bʰr-* und *bʰar-* ‘tragen’ besteht – was sich anbot, weil sie jeweils in gleichen Bildungen erscheinen, vgl. *pū-tá-* part. pass. und *bʰr-tá-* part. pass. Aus der Zusammenstellung ergab sich für Saussure folgendes: *pavi-* und *bʰar-* haben ein *a*, das bei *pū-* und *bʰr-* fehlt. Wenn nun *bʰar-* minus *a* ein *bʰr-* ergibt und *pavi-* minus *a* ein *pū-*, dann verhält sich *vi* zu *ū* wie *r* zu *r*:

mit <i>a</i> :	<i>bʰ</i>	<i>a</i>	<i>r</i>	wie	<i>p</i>	<i>a</i>	<i>vi</i>
ohne <i>a</i> :	<i>bʰ</i>		<i>r</i>	wie	<i>p</i>		<i>ū</i>

“*pūtá sera égal à pavitá moins a; l’ū de pūtá contient le -vi- de pavi-, rien de moins, rien de plus.*” (Saussure 1879 ·248). Wurzeln wie *bʰar-* werden *anī* genannt – das heißt ‘ohne *i*’, Wurzeln wie *pavi-* werden *seī* genannt, das heißt ‘mit *i*’. Wie die altindischen Bezeichnungen zeigen, war das Verhältnis schon in der großen indischen Grammatiktradition wohlbekannt.

-
- 5 “Es fragt sich nur — und damit steht oder fällt de Saussures System —, ob *ī*” (27) ... es ein ig. betontes **a* gegeben habe, dass es nach Saussure nicht gab. “Hier liegt der schwächste Punkt von de Saussures System.” — Übrigens schien sich Hübschmann seiner Ablehnung sehr sicher zu sein und war dann gar nicht mehr nahe daran, Saussures System anzunehmen: “So muss also meine Annahme eines idg. betonten *a* *ī* als gesichert gelten” (28). Es handelt sich um das z. B. in lat. *agō* belegte *a*, also um den von Mayrhofer 1981 ·26 f A. 75 genannten Punkt.
- 6 Anderes haben Hübschmann und andere von Saussure bereitwillig oder nach Zögern übernommen, vgl. Hübschmann 1900 ·29, vgl. Gmür 1986 ·81.

Saussure führte die *sej*-Wurzeln nun darauf zurück, dass am Wurzelende einer der von ihm angesetzten *coefficients sonantiques* gestanden hatte. Das ergibt – in heutiger Schreibweise – folgende Herleitung:⁷

$$\begin{aligned} pavi- &< *peuh_2- \\ pū- &< *puh_2- \end{aligned}$$

Die Gleichung $vi / ū = r / r$, die einerseits allzu kühn anmutet, andererseits aus der genannten Entsprechung mit $b^h ar / b^h r$ und anderen *anif*-Wurzeln folgt, lässt sich so auf die ganz einleuchtende Gleichung $*uh_2 / *uh_2 = *r / *r$ zurückführen.⁸

Und mehr noch: Ai. *pu-ná-ti* 3. sg. präs. ‘reinigen’, das mit einem *n*-haltigen Allomorph gebildet wird, hat ein kurzes *u*. Saussure 1879 :239 f sah eine Entsprechung solcher Präsensbildungen (der ai. 9. Klasse) zu anderen Präsensbildungen (der ai. 7. Klasse) mit dem, wie er erkannte, ehemals genau gleichen Allomorph, z. B. ai. *yunák-ti* 3. sg. präs. ‘anschrillen’. Bei *yunákti* war schon klar, dass das Allomorph ein in die Wurzel *yug-* eingefügtes *Inf*ix war: *yu-ná-g-* (mit *-k-* vor dem stimmlosen *-t-* in *yunákti*). Im Fall von *yu-ná-g-* war das *Inf*ix vor das *g*, also vor den letzten Laut der Wurzel, eingeschoben. Und bei *pu-ná-*? Hier war der letzte Laut der Wurzel ja nach Saussures Auffassung ursprünglich ein *coefficient* gewesen, so dass sich – wieder in heutiger Schreibung – folgendes ergab (1. = 1. Teil der Wurzel, 2. = 2. Teil der Wurzel, *Inf.* = *Inf*ix):

	1.	Inf.	2.		1.	Inf.	2.
9. Klasse:	<i>pu-</i>	<i>-ná-</i>		<	<i>*pu-</i>	<i>-né-</i>	<i>-h₂-</i>
7. Klasse:	<i>yu-</i>	<i>-ná-</i>	<i>-g-</i>	<	<i>*ju-</i>	<i>-né-</i>	<i>-g-</i>

Hier hatte der *coefficient*, anders als im oben wiedergegebenen Fall *pū-*, nicht nach dem *u* gestanden, sondern nach dem Vokal des *Inf*ixes. Und in der Tat ist das *u* hier kurz und der Vokal des ehemaligen *Inf*ixes lang.

Die von Saussure angesetzten Laute konnten nicht in bestimmten, den *ig*-Tochtersprachen noch eigenen Lauten wiedergefunden werden – wie z. B. **b^h* in ai. *b^háranti*, *agr. φέρουσι* ‘(sic) tragen’ –, sondern hatten nach Saussure nur gewisse Spuren hinterlassen: eben die Vokallänge in *pūtá-* oder den Vokal *i* in ai. *pavitra-* n. (Vgl. Saussure 1879 :240, :248.) Aber auch nicht jedes ai. *i* geht auf einen Saussure’schen *coefficient* zurück. So boten seine Ansätze zwar überraschende und folgerichtige Erklärungsmöglichkeiten, wirkten aber doch auch spekulativer als der Ansatz etwa

7 Saussure schreibt seine *coefficients A* und *φ*. Sein *A* lässt sich in heutiger Schreibung als *h₂*, sein *φ* als *h₃* schreiben. Vgl. §2.2.5 :58 mit einer Übersicht verschiedener Schreibungen.

8 *y* und *u* sind genau wie *r* und *r* stellungsbedingte Allophone desselben Phonems: *y* und *r* stehen neben Vokal, *u* und *r* sonst (genauer :46). Dementsprechend stellungsbedingt ist dann auch das Ergebnis im Altindischen: *vi* und *r* nach Vokal, *ū* und *r* nach Konsonant.

von ig. $*b^b$. Außerdem nahm Saussure noch mehr für seine coefficients an: Anders als bei der Kontraktion mit u wie im genannten Fall von ai. $pū-tá-$ führten andere Kontraktionen zu einer Veränderung der Vokalqualität (= Vokalfarbe). Saussures Annahmen, welche Vokalfarben sich dabei ergaben, wurden teilweise scharf zurückgewiesen (vgl. Gmür 1986 ·74 f), und hier meldet auch Hübschmann immerhin Bedenken an:

“Sehr wahrscheinlich sieht dieses Gesetz allerdings nicht aus, aber es darf auch nicht direkt als falsch gelten, solange überhaupt nichts Sicheres über die idg. Kontraktionsgesetze gewusst wird.” (Hübschmann 1900 ·27)

Hübschmann stellt die Kontraktionsregeln nicht in Saussures Schreibweise dar, sondern zieht es vor, sie “äusserlich zu modernisieren” (·26), womit ein weiterer für die Aufnahme von Saussures System späterhin leicht ungünstiger Punkt berührt ist. Seine Notation stammte aus der im Zitat von Gmür erwähnten Umbruchszeit, als man schon nicht mehr nur ein $*a$ ansetzte, aber auch noch nicht verschiedene Vokale schrieb, sondern meist $*a_1$ und $*a_2$. Über diese und ähnliche Schreibungen wurde gelegentlich Klage geführt.⁹ Bei Saussure (1879 ·135) kommen nun noch die coefficients A und Q sowie die Kontraktionsergebnisse \bar{A}_1 und \bar{Q}_1 , \bar{A}_2 und \bar{Q}_2 hinzu. Seine Schreibung war viel schwerer verständlich als die sich dann durchsetzenden Schreibungen und sah nach der inzwischen überwundenen Umbruchszeit aus.¹⁰ Dergleichen konnte auf Hübschmann allerdings keinen Einfluss haben, der ja ausdrücklich davon spricht, sie “äusserlich” zu modernisieren (1900 ·26). Zugleich aber führt er eine wesentliche Änderung durch: Hübschmann ergänzt das System Saussures um einen weiteren coefficient, den die Laryngaltheorie heute in der Tat entsprechend ansetzt. Dieser Ansatz wird von Hübschmann ganz selbstverständlich eingeführt und ist auch schon früher vorgeschlagen worden (vgl. Møller 1879b ·151 A. 1). Allerdings scheint Hübschmann sie ebenso wie die von ihm 1900 ·26 f vorgeführten Kontraktionen zu Langvokalen mit einer bestimmten Farbe schon selbst früher in Vorlesungen gelehrt und zum Teil vielleicht sogar früher als Saussure und Møller erwogen haben.

Durch den dritten coefficient erklärt sich die Entstehung eines z. B. agr. oder lat. \bar{e} aus einer Kontraktion von ig. $*e$ mit diesem coefficient; Saussure 1879 ·143 f

9 “{j bei K.}luge] erscheinen diese [= \bar{e} , \bar{a} , \bar{o}] in den nothwendig den leser verwirrenden gestalten \bar{a}^1 \bar{a}_1 a^2 (es nimmt überhaupt in den sprachwissenschaftlichen büchern der jüngsten zeit eine schriftsprache überhand, die nur für die augen leserlich, für die zunge unlesbar ist).” Møller 1879b ·151. Vgl. Curtius 1885 ·119 und seine Klage über “nicht wenige Hieroglyphen der Forscher”.

10 Vgl. August Ficks Kritik der Ansätze a_1 usw. statt e (vgl. Gmür 1986 ·65).

hatte den Unterschied zwischen \bar{e} und \bar{a} nicht als ursprünglich ansehen wollen. — Vgl. Gmür 1986 :78, wonach die bei Hübschmann 1900 :26 f als Lehre Saussures vorgeführten Kontraktionen eben die von ihm schon lange erwogenen sind. Das ist bemerkenswert wegen ihrer Übereinstimmung mit einem Großteil der heutigen Laryngaltheorie, wenn man Hübschmanns Schreibung äußerlich modernisiert und dem Begriff ‘Kontraktion’ keinen besonderen Wert beimisst:¹¹

$eh_1 > \text{agr. } \bar{e}$, $*ch_2 > (\text{dor.-})\text{agr. } \bar{a}$, $*ch_3 > \text{agr. } \bar{o}$,
 $oh_1 > \text{agr. } \bar{o}$, $*oh_2 > \text{agr. } \bar{o}$, $*oh_3 > \text{agr. } \bar{o}$,
 $h_1 > \text{agr. } e$, $*h_2 > \text{agr. } a$, $*h_3 > \text{agr. } o$.

Allerdings setzt Hübschmann nach Saussure außer $*h_1$, $*h_2$, $*h_3$ (seine Schreibung ist wie gesagt anders) auch noch $*\vartheta$ an, führt agr. $\delta\tau\acute{o}\varsigma$ ‘gegeben’ aber auf $*dh_3t\acute{o}s$ (“ $\delta\tau\acute{o}\varsigma$ ”) zurück – gg. Saussure, der es aus $*datos < *dat\acute{o}s$ hergeleitet hat (vgl. Hübschmann 1900 :26 A. 1 mit Vw. auf Saussure 1879 :180). Die meisten Laryngaltheoretiker nehmen heute die von Hübschmann erwogene Entwicklung an.

Wie dem auch sei, die Betrachtung darüber, wieso sich Saussures bahnbrechende Vorschläge nicht durchgesetzt haben, kommt damit zu den wirklich inhaltlichen Gründen, nämlich grundlegenden Schwachstellen seines Systems auch aus laryngaltheoretischer Sicht. Genannt wurde bereits das Fehlen des – allerdings ohne weiteres zu ergänzenden – dritten coefficient. Und ebenfalls schon berührt wurde der Punkt, an dem nun aber Saussures System für Hübschmann scheitert, und auf den noch Cuny 1943 :3 im Zusammenhang mit der Aufnahme der Laryngaltheorie zu sprechen kommt, bedauernd, dass erst Møller 1917 Hübschmanns Einwand entkräftet habe. Saussure 1879 :135 nimmt zwei Vokale $*a_1$ und $*a_2$ an, die den heutigen Ansätzen $*e$ und $*o$ entsprechen und z. B. im Griechischen und Lateinischen als e und o erscheinen würden. Dagegen müsste nach Saussure ein kurzes a in diesen beiden Sprachen immer aus einem coefficient sonantique entstanden sein, denn in seinem System gibt es kein $*a_3 = *a$ (vgl. Saussure 1879 :96, 159 f, 173, 176 f). So muss z. B. das a in lat. $ag\text{-}\bar{o}$, agr. $\acute{\alpha}\gamma\text{-}\omega$ ‘(ich) treibe’ auf einen coefficient zurückgehen. Die Wurzel hätte also nur diesen coefficient und das g enthalten (der heutige Ansatz wäre $*h_2g\text{-}$). Das aber heißt: Die Wurzel von agr. und lat. $ag\text{-}$ stünde auf der Stufe wie die oben angeführten $b^h\text{-}$ und $p\bar{u}\text{-}$, nicht auf der von $b^h\text{ar-}$ und $pavi\text{-}$. Es würde sich also um eine Bildung mit Schwundstufe handeln, ein so genanntes Aoristpräsens. Nun ist auf indischer Seite ai. $\acute{a}j\text{-}\bar{a}\text{-}mi$ ‘(ich) treibe’ verwandt, und Hübschmann 1885 :65 f, 1900 :25 f bestreitet gegen Saussure, dass der coefficient a u c h ai. a ergeben haben könne an Stelle von i , das ja Saussure selbst im oben genannten $pavi\text{-}$ sowie in anderen Fällen, die im Lat. und Agr. a , im Ai.

11 Vgl. §2.2.5 :58 mit einer Übersicht verschiedener Schreibungen.

aber *i* haben, durch den Ansatz eines coefficient erklärt. Nach Hübschmann war das immer der Fall. Daher fordere das Nebeneinander von lat. *agō*, agr. *ἀγω*, ai. *ájāmi* den Ansatz eines ig. **a*, das in Saussures System nicht vorkomme. In der Tat musste Saussures System auch an dieser Stelle ausgebaut werden, und der Ausbau war nicht nur nötiger als im oben genannten Fall des dritten coefficient, sondern vielleicht auch ein stärkerer Eingriff – und noch heute herrscht auf dem Boden der Laryngaltheorie keine völlige Einigkeit darüber, wie stark er zu sein habe. Einfach und unstrittig zu lösen ist aus laryngaltheoretischer Sicht zwar der Fall von lat. *agō*. Schon Hübschmann 1900 ·28 A. 1 weist aber auf ein weiteres Beispiel hin, agr. *ἄζεται*, ai. *yájate* 3. sg. med. ‘verehren’, und führt ganz richtig aus, welche Schwierigkeiten sich aus ihm für eine Herleitung des *a* aus einem Saussureschen coefficient ergeben: Hier hätte er ja ähnlich wie im oben genannten *pū-* gestanden, nur eben hinter *i* statt *u*, so dass *i* zu erwarten wäre. — Hübschmann nennt damit eine der Wurzeln, deretwegen noch heute auch in der Laryngaltheorie umstritten ist, ob man ein ig. **a* anzusetzen habe oder nicht. In LIV 2001 ·224 f wird die Wurzel von agr. *ἄζεται*, ai. *yájate* mit ig. **a* angesetzt (als “*Hjag̃-” = *Hjag̃’-). Hübschmanns Entscheidung, ig. **a* anzusetzen, kann also auch aus laryngaltheoretischer Sicht keineswegs als aus überholten Gründen getroffene bezeichnet werden. Der für die Laryngaltheorie entscheidende Punkt, an dem Saussure einen anderen Weg gebahnt hatte, als Hübschmann geht, ist daher nicht das ig. **a*, sondern der Ansatz von mehr als einem coefficient und die Annahme, dass diese coefficients die Vokalfarbe und Vokallänge verändern können.¹² Damit hängt die Frage nach dem *a* allerdings insofern zusammen, als sie in einer Tendenz übereinstimmen: für das Indogermanische weniger verschiedene Vokale anzusetzen, aber coefficients, die sich auf Vokalfarbe und -länge auswirken können.¹³ Und das mag nun diejenige zur Laryngaltheorie weisende Stelle in Saussures System gewesen sein, von der oben gesagt wurde, Hübschmann und andere hätten sie vielleicht nur als Ganzes annehmen oder ablehnen können. Sie lehnten ab, obwohl sie Saussure in vielem anderen folgten.¹⁴ Bringt man vergrößernd die Verschiedenheit der Meinungen auf einen Begriff

-
- 12 An anderen Fragen scheiden sich die Wege weniger deutlich, vgl. Hübschmann 1900 ·38 zu den Schwundstufen mit verschiedener Vokalfarbe im Agr., z. B. agr. *δοτός*, agr. *θετός*.
 13 Vom früheren Ansatz nur eines **a* herkommend, bewegte man sich gerade in die andere Richtung, nämlich zum Ansatz von mehr Vokalen und umfangreicheren Ablautreihen. Vgl. Gmür 1986 ·210-3 zur Forschungsgeschichte der Ablautreihen.
 14 Z. B. traf Saussures Erklärung der 9. Klasse als ursprünglich infigierende – mit dem oben genannten Bsp. ai. *punāti* –, auf viel Zustimmung, vgl. Hübschmann 1900 ·53.

‘klassische Indogermanistik’, so ergibt sich etwa folgendes Bild, was die augenfälligen, im Hinblick auf die Laryngaltheorie erheblichen Gemeinsamkeiten und Unterschiede angeht:¹⁵

1. Die klassische Indogermanistik setzte für die Grundsprache ein *a an, anders als Saussure,
2. außerdem zu jedem Vokal einen Langvokal, der bei Saussure aus einer Kontraktion von Vokal + coefficient erklärt wird (∗8),¹⁶
3. sodann nur einen Laut statt der zwei coefficients bei Saussure: den so genannten Murrelvokal *ə (= Schwa primum / indogermanicum),¹⁷
4. und *ə habe weder Vokalqualität noch -quantität verändert – woraus sich Punkt 1 und 2 ergeben –, sondern wurde nur dort angesetzt, wo Saussures coefficient als Sonant erschien wie im oben genannten *pavi*.¹⁸

Saussure aber – und damit sei ein letzter Grund dafür genannt, dass sich sein System nicht durchgesetzt hat – verteidigte die beiden coefficients nicht, entwickelte sein System nicht weiter.

2. Hermann Møller hatte sich schon 1872 mit Gedanken in Saussure'scher Richtung getragen,¹⁹ etwa zur Zeit der Veröffentlichung des *Mémoire* unabhängig von Saussure niedergeschrieben (vgl. Møller 1879 ·468, 1879b ·151), und trug sogleich wesentliche, für die Laryngaltheorie wegweisende Neuerungen bei: Møller, der selbst wohl zunächst an einen den Saussure'schen coefficients entsprechenden Laut gedacht hatte, übernahm des-

15 Vgl. Einzelheiten und Vw. bei Mayrhofer 1981 ·26 ff, Gmür 1986 ·87-147, ·84, ·146. Mayrhofer 2004 ·20. Mayrhofer 1981 ·26 spricht von der “traditionelle[n], nicht-laryngalistische[n] Indogermanistik, die ihren gewaltigsten Kompilator in Karl Brugmann und ihren geschicktesten Darsteller und Didaktiker in ß Hans Kraheß gehabt hat”.

16 Außer *ē, *ā, *ō und *ī, *ū wurden noch *f, *h, *p, *f angesetzt, die sich bei Saussure ebenfalls aus Kontraktionen mit einem coefficient ergaben, vor ihm allerdings gar nicht angesetzt wurden, dann aber in die klassische Beschreibung eingingen. Einem Gegner dieser Ansätze, der sie nicht durch Ansätze mit coefficients oder Laryngalen ersetzen wollte, standen Saussure und Brugmann dementsprechend auf selber Seite gegenüber, vgl. Walde 1924 ·154.

17 1886, in der ersten Bearbeitung von Brugmann 1.1, benutzte etwa Brugmann (:32) das Zeichen ə und die Bezeichnung *Schwa*, die über August Fick und Herman Møller auf hebräische Grammatiker zurückgeht (vgl. hebräisch *švā* ‘nichts’). Das Zeichen wurde später auch von Saussure benutzt; wann und wer genau die Saussure'schen A und ə, seine coefficients, durch ə ersetzt hat, ist nicht klar. Vgl. Mayrhofer 1981 ·28, A. 81.

18 Das heißt, nur in dem von Saussure 1879 ·135 so genannten “*état autophthongue*”. — Der Ansatz von *ə war in solchen Fällen, vgl. lat. *pater*, ai. *pitā* nom. sg. ‘Vater’ unumgänglich: Denn ein *i hätte sich in den nichtindischen Sprachen anders entwickelt, es wäre z. B. lat. †*piter* statt *pater* zu erwarten; ein *a wiederum wäre nicht zu ai. *i* geworden.

19 Møller schreibt in einem Brief an Saussure, er habe 1872 eine Entstehung von ā aus *ea erwogen, und zwar mit Blick auf den Ablaut ā / a (dor.-agr noch so bezeugt), den er mit dem Ablaut eī / i verglich. Vgl. Gmür 1986 ·61.

sen zweiten und fügte gleich einen dritten coefficient hinzu, um den Ablaut mit langem \bar{e} wie in agr. $\theta\eta-$ / $\theta\epsilon$ zu erklären.²⁰ Zugleich nahm er an, dass es sich bei den coefficients um Konsonanten gehandelt habe, eine Auffassung, die gegenüber der klassischen Deutung als Murmelvokal kennzeichnend für die laryngalistische Deutung geworden ist, und hier kommt nun auch der Kehlkopf ins Spiel:²¹

“Diese wurzelhaften elemente werden als consonantische (A die tönende, E die tonlose kehlkopfspirans? O das kehlkopf- r ?) aufzufassen sein.”²²

Außerdem nahm Møller schon an, dass ein solcher Laut auch im ›Anlaut einer Silbe stehen könne, wo er ein benachbartes $*a_1$ (nach heutiger Auffassung ein $*e$) nur in seiner Qualität, nicht aber Quantität verändere (vgl. Møller 1879b ·150). Das bot die Möglichkeit, den oben angesprochenen Fall lat. $ag\bar{o}$ usw. zu lösen: indem das \acute{a} aus $*h_2\acute{e}$ mit anlautendem $*h_2$ (in heutiger Schreibung) hergeleitet und damit eine betonte ›Vollstufe gewesen sein kann, wie im Fall $ag\bar{o}$, agr. $\acute{\alpha}\gamma\omega$ anzunehmen ist. Beide Annahmen stellen eine weitere Abweichung gegenüber denen der klassischen Indogermanistik dar.

Doch Møller hat seine Überlegungen weniger zusammenhängend, was ihre Veröffentlichung, und weit weniger systematisch, was ihre Begründung anging, vorgetragen als Saussure. Daher erstaunt es nicht, dass sich Møllers letztlich noch umwälzendere Auffassungen in der klassischen Indogermanistik nicht durchsetzen konnten. Bezeichnend für die Außenwirkung Møller'scher Arbeiten ist eine Bemerkung von Sievers an Braune: “Der Möller treibt es ja wohl etwas arg [!]”²³.

Für die Annahme – oder besser gesagt: die Ablehnung – der Laryngaltheorie wichtig war auch, dass Møller sie als im Kehlkopf gebildete Laute

20 Vgl. Møller 1879b ·151 A. 1 mit Vw. auf Saussure 1879 ·51 ff und mit dem genannten Bsp. Ein dritter coefficient ist unabhängig von Møller auch von Fick – in einer Rezension des ‘Mémoire’ in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen 14 (1880) – und, wie erwähnt, Hübschmann angesetzt worden, vgl. Mayrhofer 1981 ·23 A. 68, Gmür 1986 ·67, Mayrhofer 2004 ·18, ·8.

21 Vgl. agr. $\lambda\acute{\alpha}\rho\upsilon\gamma\acute{\epsilon}$ ‘Kehlkopf’. Der Begriff ‘Konsonant’ ist hier missverständlich; ›§58 zu Fragen der Phonetik der Laryngale.

22 Møller 1879b ·151 A. 1. A und O entsprechen Saussures coefficients und heutigen h_2 , h_3 ; E ist der von Møller vorgeschlagene dritte coefficient und entspricht heutigem h_1 .

23 “[!] indess scheint er mir stellenweise nicht so unrecht zu haben, mit dem prä-t. mag er wohl recht haben, namentlich wegen *olla*, das doch eine scheußliche crux ist. Mit dem *o* als *l̥s*varitastufe hat er ja nur gelehrt, was Fick längst in diversen artikeln ausposaunt hat, da werden die Göttinger das Euch wieder als eine besondere Schnödigkeit anrechnen.” Sievers an Braune am 25. 10. 1880 aus Jena (Baur 1978) zu Møller 1880a, 1880b, nicht zur Laryngalfrage.

bestimmte, später, 1880, *Gutturale*²⁴ und 1911 *Laryngale* nannte (vgl. Møller 1879b ·151 A. 1, Møller 1911 ·VI). Zum einen verbindet sich damit die eher irreführende Bezeichnung *Laryngaltheorie*.

Die hier wie meist verwendet Bezeichnung *Laryngal* wird meist als Deckname für eine mehr oder minder unbekannte Größe verwendet, nicht im phonetischen Sinn. Der Bezeichnung als *Theorie* wird entgegengehalten, dass die Annahme indogermanischer Laryngale nicht bloß theoretisch sei, sondern empirisch begründet.²⁵ Andererseits wird statt *Laryngaltheorie* auch die Bezeichnung *Laryngalhypothese* verwendet (vgl. Seebold 1988), was in dem Sinn ‘Annahme, dass es indogermanische so genannte Laryngale gab’ in der Tat treffender sein könnte. Im Sinn ‘Theorie über die Art, Anzahl und Entwicklung indogermanischer so genannter Laryngale’ lässt sich die Bezeichnung *Laryngaltheorie* wohl weiter verwenden.

Zum anderen hat sich damit Møllers Meinung verbunden, eine Urverwandtschaft der indogermanischen und der semitischen Sprachen, also eine noch jenseits der indogermanischen zurück liegende Ursprache nachweisen zu können.²⁶ Eine solche Annahme ist zwar grundsätzlich unwiderlegbar – denn auch wenn gar nichts darauf hindeutet, könnten Sprachen ja doch in irgendeiner fernen Vergangenheit einen gemeinsamen Ursprung gehabt haben –, außerdem hatte und hat sie weitere Anhänger.²⁷ Doch angesichts der verfügbaren Datengrundlage scheint auch kein überzeugender Beweis möglich zu sein. Vorgebliche Beweise sind meist als ungenügend abgelehnt worden. Diese Ablehnung konnte sich nun auch auf die Laryngaltheorie übertragen, wenn sie als eine ebenso weit über das tatsächlich Rekonstruierbare hinauslangende oder gar von der Annahme einer ig-sem. Verwandtschaft abhängige Theorie angesehen

24 Vgl. lat. *guttur* n. ‘Kehle’; *Guttural* wird sonst auch im Sinn von ‘Tektal’ gebraucht.

25 “Der t.t. [terminus technicus] Laryngaltheorie ist irreführend: Die Laryngale sind nachweisbare Phoneme im vorhistorischen Gr. und in anderen älteren Sprachformen der Indogermania (im anatol. Heth. wurden sie nach Ausweis der Schrift noch gesprochen).” Meier-Brügger 1992 §L 402 ·117. “Die Bezeichnung gerade dieses Teils des indogermanistischen Methodeninventars als „Theorie“ ist seitdem [= seit der Entdeckung der heth. Laryngalspuren] strenggenommen nicht mehr gerechtfertigt.” Tichy 2004 ·31 §4.1; Teil eines “Methodeninventars”, also eine Methode, ist die Laryngalhypothese aber auch nicht.

26 Schon Møller 1879b zieht das Semitische, genauer dessen Wurzelbau heran, doch der Vergleich ist dort nur typologisch verwendet, nicht, um Verwandtschaft zu behaupten wie dann in Møller 1911, 1917.

27 Vgl. zur Frage der Laryngale Shevoroshkin 1988 ·539: “[i]t is no exaggeration at all to say that Nostratic [= ur-ig.-hamito-semit.-ural.] reconstructions are much more precise than IE [ig.] reconstructions. IE laryngeals [l] are reflexes of Nostr. obstruents (6 laryngeals and two uvular stops) which is solidly confirmed by [...]”.

wurde, wie auch später noch, nach den Entdeckungen von Cuny und Kuryłowicz, gelegentlich unterstellt wurde.²⁸

Albert Cuny folgte Möller mit großem Lob für seinen Vorgang in den ig.-sem. Sprachvergleich (vgl. Cuny 1943 ·3, 1927 ·94 A. 1) und in der Auffassung, dass es sich bei den coefficients Saussures nicht um Vokale gehandelt habe. Seine Ansicht stützte er nun allerdings keineswegs auf eine mutmaßliche ig.-sem. Verwandtschaft, sondern zeigte schon in Cuny 1912 ·102 f, 107 f, dass die coefficients von Saussure keine Vokale gewesen sein können, und zwar auch aus klassischer Sicht, so dass auch der für die coefficients einspringende Murrelvokal *ə kein Vokal hat sein können (genauer ·60).²⁹ Cuny 1912 ist wegen dieser und anderer dort vorgestellter oder entwickelter Anschauungen der für die Laryngaltheorie wohl bedeutendste Text seit Saussures 'Mémoire' gewesen³⁰ und enthält den Grundbestand jener Laryngaltheorie, die, von der klassischen Indogermanistik abweichend, von Cuny aus dazu gelangte, schließlich selbst *klassisch* heißen zu können.³¹ Doch Cuny 1912 fand keine große Beachtung.

“Ein halbes Jahrhundert hindurch blieb die Fortführung der wichtigsten Keime von Saussures divinatorischem System einer kleinen Gruppe von Häretikern vorbehalten. ¶ Der Wandel kam nahezu über Nacht” (Mayrhofer 1981 ·31).

Im selben Band einer Festschrift, in zwei unmittelbar aufeinander folgenden Aufsätzen, ja auf zwei Seiten desselben Blattes taten Cuny 1927 ·94 A. 1 und vor allem Kuryłowicz 1927 ·95-104 eine Reihe ganz neuartiger und schwerlich erwarteter Belege für die Laryngaltheorie auf: Das 1915 durch Bedřich Hrozný entschlüsselte und als indogermanisch erwiesene Hethitische hatte nämlich einen Laut *ḫ*, und Kuryłowicz nahm diesen Laut als unmittelbaren Fortsetzer von einem der coefficients oder Laryngale an. Kuryłowicz selbst gebraucht die Schreibungen *ḫ1*, *ḫ2*, *ḫ3* für “la

28 Vgl. Mayrhofer 1981 ·30, Mayrhofer 2004 ·23 mit Vw. — Vgl. Doerfer 1973 gg. ig.sem. Sprachvergleich, kennzeichnenderweise mit einer scharfen Ablehnung der Laryngaltheorie verbunden.

29 Cuny weist selbst mehrmals darauf hin, dass er sich nicht auf den auf ig.sem. Sprachvergleich Möllers stützt, zeigt aber auch hier wiederholt seine Wertschätzung Möllers und vertritt die ig.sem. Verwandtschaft (vgl. Cuny 1912 ·101, ·14 f A. 1, ·109 A. 1, ·113 A. 1, 131 f).

30 Vgl. Szemerényi 1973 ·13 f, Mayrhofer 2004 ·19.

31 Seebold 1966 ·278 A. 16: “¶ in der Schreibung der ‘klassischen’ Laryngalhypothese ¶”. Allerdings handelt es sich dabei um einen ähnlich vereinfachenden Begriff wie den der ‘klassischen Indogermanistik’, da keineswegs Einhelligkeit, auch nicht über alle Auffassungen Cunys, herrscht.

valeur consonantique de ə” (·95 A. 3.), was heute meist h_1 , h_2 , h_3 geschrieben würde.³²

Kuryłowicz nennt unter anderem “hittite *hantezzi* «le premier»: lat. *ante*, arm. *andrank*, grec. *ávτ*” (·101). Dagegen habe ϱ_1 niemals h ergeben: Vgl. z. B. “*eš* «être» (indoeur. **es*)” (·104).

Bei Cuny 1912 ·94 A. 1 findet sich die kurze, in Klammern eingeschobene Bemerkung: “le pseudo-hittite montre encore la laryngale telle quelle, notée h ”.

Mehr als Cuny 1912 zogen diese Entdeckungen Beachtung auf sich. Sie und vielleicht stärker noch die durch laryngalistische Ansätze schlagartig möglichen Lösungen – durch Kuryłowicz zumal, freilich auch durch andere, die hier nicht genügend gewürdigt werden können –³³ bestätigten zunehmend den von Saussure und Möller her gegangenen Weg als nicht irrig: nämlich, wiederum in grober Zusammenfassung,

1. drei Laute an die Stelle des einen Murmeivokals Schwa zu setzen,³⁴
2. die sowohl vor als auch nach Vokalen stehen können
3. und auf bestimmte Weise Vokalqualität und -quantität beeinflussen.

Zwar brachte nun die Laryngaltheorie deutlichen Erkenntnisgewinn und gewann Anhänger, aber es kam auch zu den zwei einander entgegengesetzten Bewegungen der “Poly- oder \mathbb{H} Zauberstab-Laryngalisten” einerseits und des “Antilaryngalismus” andererseits.³⁵ Polylyaryngalismus besteht darin, weitere Laryngale für die Grundsprache anzusetzen (also auf der paradigmatischen Ebene); Zauberstablaryngalismus besteht darin, einen Laryngal neu in einer Wortform anzusetzen (also auf der syntagmatischen Ebene), wobei in beiden Fällen der Ansatz nicht irgendwie unabhängig gestützt ist, sondern nur erfolgt, um eine bestimmte Erscheinung eben auf den Laryngal zurückzuführen. — Antilaryngalismus besteht darin, die Laryngaltheorie ganz abzulehnen. Und diese Ablehnung wurde nun sicherlich noch durch die Bewegungen des Poly- und Zauberstablaryngalismus verstärkt, zumal aber im deutschen und deutschsprachigen Gebiet, wo die Tradition der klassischen, keine Laryngale ansetzenden Indogermanistik besonders stark war.³⁶ Um sie aufzugeben und von heute auf

32 Vgl. §2.2.5 ·58 mit einer Übersicht verschiedener Schreibungen.

33 Vgl. Szemerényi 1973, Gmür 1986 ·147-97, Mayrhofer 2004 ·17-25, ·32-38, ·35 ff, ·25-31, ·39, mit Vw. — Vgl. Rix 1992 ·39 mit einer Zusammenstellung von Erscheinungen, die am deutlichsten für die Laryngaltheorie sprechen und kaum ohne sie erklärbar sind.

34 Zu verstehen als ‘mindestens drei Laute’ usw., da es auch Ansätze von mehr als drei Laryngalen gab – auch von Kuryłowicz selbst – und gibt, wofür nach der Mehrheitsmeinung von heute die Rechtfertigung fehlt. Vgl. Mayrhofer 2004 ·34, A. 150 mit Vw.

35 Vgl. Mayrhofer 1981 ·32 ff, A. 102.

36 Vgl. Meid 1988 ·337 f, Mayrhofer 1986 ·33 zur Bindung an die – von den jeweiligen Leh-

morgen und dann künftighin Laryngale anzusetzen, schien sich keine ernstzunehmende Alternative anzubieten, solange die allzu wenig weiterführenden Darstellungen und Widersprüche zwischen verschiedenen Auffassungen der Theorie den Blick auf das sinnvolle Neue verwirrten. Allerdings geriet die nichtlaryngalistische Auffassung angesichts der deutlicher werdenden Vorteile der Laryngaltheorie in Abwehrstellung. Kennzeichnend ist der Fall des Hethitischen: Dass hier wenigstens einer der schon vorher, unabhängig vom Hethitischen angesetzten Laute unmittelbar belegt sein könnte, rückte die Laryngaltheorie zumindest in die Nähe greifbarer Bestätigung. Andererseits entzündeten sich gerade am Hethitischen polyaryngalistische Ansätze.³⁷ Der Umstellung auf die Laryngaltheorie leisteten daher vielleicht mehr als das hethitische Zeugnis die so genannten "Bekehrungswörter" (Tichy 2004 :34) Vorschub, z. B. **reh₁-i-*, 'Besitz, Sache'³⁸ und **pént-oh₂-* 'Weg' (s.108), deren sehr unregelmäßige Flexion durch den Ansatz eines Laryngales erklärt wird. Dem Heth. kommt für die Laryngaltheorie keine übergeordnete Belegkraft zu.³⁹

Dem Aufschwung der Laryngaltheorie traten verschiedene Arten ablehnender Reaktion entgegen, von denen hier einige allgemeine Tendenzen angerissen werden. Nicht dazu zählt, dass bestimmte Erscheinungen, für die es auch eine laryngalistische Erklärung gibt, nicht auf Laryngaleinwirkung zurückgeführt, sondern anders erklärt werden. Denn solch ein

rem verkörpertem – Tradition.

- 37 Puhvel 1.5. setzt sechs Laryngale an, ebenso Lindeman 1997, und zwar hauptsächlich aufgrund des Heth., während Lindeman für das Agr. nur eine einfache Fortsetzung sprossvokalierter Laryngale annimmt und keine dreifache Fortsetzung der Laryngale anerkennt, die sonst das stärkste Argument derer ist, die drei Laryngale ansetzen. Nach Mayrhofer 2004 :32 f A. 142 ist er "eindeutig Trilaryngalist", der "nur irrtümlich für einen Monolaryngalisten gehalten wurde". Nach Mayrhofer 2004 :20 f war die Entdeckung der Verknüpfung mit heth. *h* ungünstig für die Laryngaltheorie, da Fraglichkeiten dieser Verknüpfung unverhältnismäßig viel Aufmerksamkeit banden und polyaryngalistische Antworten hervorriefen, die in vielen Forschern Vorbehalte gegen die Laryngaltheorie weckten.
- 38 Vgl. Szemerényi 2. :781-816 ("Latin *rēs* and the Indo-European long-diphthong stem nouns"). Vgl. Mayrhofer 1986 :124.
- 39 "Die Gegner der Laryngaltheorie irren, wenn sie diese Theorie nur durch die zufällige Auffindung des Anatolischen entstehen lassen – sie war im Überdenken des vorhandenen nichthethitischen Materials durch Saussure, Möller, Cuny, Pedersen nahezu auf dem heutigen Stand, als Kuryłowicz heth. *ḥ* mit Saussures *A* (= /h₂/) gleichsetzte, und auch Kuryłowicz' weitere Funde beruhen wiederum mehr auf dem Vedischen und Griechischen als auf dem Anatolischen; sie irren ferner, wenn sie in der zentralen Sprache für die Laryngalistik nicht das Griechische sehen, dem gerade in den letzten Jahrzehnten die Hauptargumente für den Drei-Laryngalismus entnommen worden sind." Mayrhofer 1986 :123.

anderer Erklärungsansatz bedeutet noch keine Ablehnung der Laryngaltheorie insgesamt und findet sich natürlich auch bei Anhängern derselben.

- Die Laryngaltheorie sei abzulehnen angesichts der Fülle von Wirkungen oder Erscheinungsformen, die diese Laute gehabt haben sollen.⁴⁰ — Das ist natürlich weit weniger der Fall, wenn nur eine, zudem die heute vertretene maßvolle Laryngaltheorie betrachtet wird. Zudem ist zu bedenken, dass die Laryngale jene Wirkungen oder Erscheinungsformen nicht alle auf einmal hatten, sondern auch je nach Sprache und Zeit unterschiedliche, so dass gar nicht immer ein und derselbe Laut vorgelegen haben muss.
- Die Laryngaltheorie sei vorerst als insgesamt ungenügend gesichert zu meiden.⁴¹ Oder, noch schärfer: Die Laryngaltheorie sei eine Hypostasierung.⁴² Ohnehin schon wurde gegen laryngaltheoretische Ansichten seit der Zeit Saussures immer wieder der Vorwurf erhoben, zu spekulativ, zu konstruiert zu sein.⁴³ Dieser Vorwurf konnte sich sogar mehr noch gegen die Laryngaltheorie als gegen die Annahme einer igsem. Verwandtschaft richten und diese jener zugute gehalten werden:

“Die Annahme uridg. Konsonanten, die außer in heth. *h* [vgl. aber *ʾA.* 153] nirgends mehr als Kons.[onanten] erhalten sind, scheint mir gesichert zu sein; sie paßt ja auch zu der idg.-semitischen Sprachverwandtschaft, die doch nach dem flexivischen Bau und der Etymologie ziemlich wahrscheinlich ist. Ob man diese verschwundenen idg. Laute als 3 oder 4 kons.[onantische] Schwa bezeichnen soll, ist eine Nebenfrage. Gegen das Weitere habe ich aber das grundsätzliche Bedenken: Der Schwund dieser Kons. muß so früh eingetreten sein, daß in den geschichtlichen Sprachperioden nur noch einzelne Reste zu erwarten sind. K.[uryłowicz] verwischt den langen Zeitraum zwischen jener „Schwa-Zeit“ (wie ich sie einmal nennen will) und der geschichtlichen der Einzelsprachen: Die ganze ai. und griech. Wortbildungs- und Flexionslehre wird mit den Schwa aufgebaut! Es wird

40 In diesem Sinn wurden Listen mit allen bekannten Ansichten erstellt, vgl. Mayrhofer 2004 :32 mit Vw.

41 “Die „Laryngaltheorie“ kann aber weder in ihrer Substanz noch in ihrer Methodik als gesichert gelten.” (Krahe 1. :101)

42 Doerfer 1973 bezeichnet die Laryngaltheorie als “Hypostasenbildung” (:20), “Hypostase eines Doppelpunktes” (:23) – nach dem IPA-Längenzeichen : – und als “Pchpch-Theorie” (:24) nach dem Ansatz **ph₂ter* für das ‘Vater’-Wort. Dass die Laryngaltheorie keine Hypostasierung ist, zeigt sich aber eben an der Un austauschbarkeit traditioneller und laryngalistischer Schreibung und Berücksichtigung in wichtigen Fällen, wie in der Einleitung angedeutet wurde. So ein Fall ist z. B. das eben erwähnte **pént-oh₂-*.

43 Freilich wurde Saussures Werk weiterhin mit den schon aus der Zeit seines Erscheinens bekannten Attributen bedacht, vgl. Hirt 1913 :209, der bedauert, dass “einst de Saussures geniales Buch über den indogermanischen Vokalismus lange Zeit hindurch nicht die gebührende Anerkennung und Berücksichtigung gefunden hat”, obwohl ja Hirt selbst auch nicht die coefficients Saussures übernahm.

viel zu wenig mit Wörtern und Flexions- und Ableitungsverbänden gerechnet, und viel zu viel in fast rein mathematisch-variiender Weise mit freischwebenden Wurzeln gespielt!“ (Debrunner 1938 :57 zu Kuryłowicz 1935).

Darin deuten sich drei weitere Vorbehalte an, die auch einen gewissen Zusammenhang miteinander aufweisen:

- Laryngalistische und traditionelle Schreibung seien austauschbar.⁴⁴ — Der Unterschied ist aber phonologisch; z. B. kann im Fall des Unterschiedes zwischen Langvokal einerseits und einer Folge aus Vokal und Laryngal andererseits nur die letztere Folge durch eine Silbengrenze getrennt werden, wodurch lautgesetzlich keine Dehnung eintritt und der Vokal kurz bleibt.
- Mehrere Laryngale sind eher eine Angelegenheit einer früheren Zeit der Grundsprache. Für das System z. B. des Ger. sind sie unerheblich.⁴⁵ — Zum einen ist aber zu prüfen, ob die Laryngale nicht erst nachgrundsprachlich entstandene Spuren hinterlassen haben, und in der Tat gehören einige Laryngalentwicklungen zur Geschichte der Tochtersprachen. Zum anderen aber endet der Einfluss der Laryngale nicht mit ihrem Schwund. Die viel früher entstandenen Muster z. B. des Ablautes in den verschiedenen ig. Sprachen sind nur in der auf Saussure zurückgehenden Betrachtung angemessen zu beschreiben.
- In den meisten Fällen sei ohne Laryngale auszukommen. Nur in den wenigen verbleibenden Fällen seien sie heranzuziehen. — Wenn es aber Laryngale gab, standen sie nicht nur gerade in den Fällen, die sich einer traditionellen Erklärung entziehen, und sind dann auch nicht nur im Notfall anzusetzen.⁴⁶

Die letzteren drei Vorbehalte können sich darin treffen, die Laryngaltheorie zwar grundsätzlich anzuerkennen, aber vorerst keine Konsequenzen daraus ziehen zu wollen. Der Grund dafür mag darin liegen, dass nun umgekehrt die laryngalistische Schreibung als die vielleicht systematischere, aber den belegten Formen fremdere, unähnlichere gilt.⁴⁷ Aus laryngaltheo-

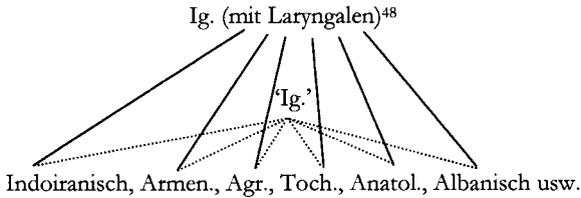
44 Diese Ansicht könnte hinter Doppelansätzen – einmal traditionell und einmal laryngalistisch in Klammern – stehen, wie sie in Seebold 1970 :34 f. angesprochen werden. Die Beschreibung von Fällen mit Langdiphthong wie ger. **bōww-* sähe laryngaltheoretisch auch über die Schreibung hinaus anders aus. Heidermanns 1993 :37 legt als Schreibung für die Laryngale ein *ɔ* ohne Zahl fest und eine Schreibung von *ē*, *ā*, *ō* als Langvokale, so dass *ɔ* weniger wie ein Laryngal, sondern wie das traditionelle Schwa angesetzt wird.

45 Vgl. Coetsem 1994 :11 f.

46 Vgl. Schmitt 1988 :477 f. zur grundsätzlich geforderten Konsequenz.

47 Vgl. Meid 1988 :353, der darauf hinweist, lieber mit den traditionellen Ansätzen, die den einzelsprachlichen Ergebnissen ähnlicher sehen, zu arbeiten.

retischer Sicht ist diese Einstellung nicht einfach zu verwerfen, jedoch festzuhalten, dass die ähnlichere, den Einzelsprachen im Großen und Ganzen ähnlicher sehende Schreibung der traditionellen Indogermanistik nicht die Verhältnisse der Grundsprache beschreibt, auch nicht einer späteren Stufe, sondern einer virtuellen Stufe, die zwar theoretisch näher an den Tochtersprachen liegt, aber nicht existierte.



So führen die Vorbehalte oft, wenn aus ihnen keine Abkehr von der Laryngalthorie mehr folgt, zu inkonsequenten Annäherungen, sei das nun die lebensfrohe Inkonsequenz in Ansätzen, deren Begründung wohl auch für Nichtlaryngalisten schwer durchschaubar ist,⁴⁹ – sei das gelegentlich auch die etwas widerwillige Inkonsequenz, mit der ein Skeptiker im Notfall (oder aus Gefälligkeit) auf die hethitische Beleglage oder auf die so genannten Bekehrungswörter reagiert und vor der ein Laryngaltheoriker staunend, wenn nicht gänzlich fassunglos steht:

48 Die gepunkteten Striche stellen imaginäre Entwicklungslinien dar. Die Tochtersprachen dienen nur als Beispiele, über ihr Verhältnis zueinander und zur Grundsprache ist dem Anriss keine Auskunft zu entnehmen.

49 Z. B. “*angʷu-” ohne Laryngal, wie meist, “*hwlanā” mit Laryngal (neben einem heth. Beleg mit *h-*); gelegentlich auch ohne heth. Beleg, fragend, (“wohl *hanə-”), gelegentlich geklammert (“*(h)anət-”), gelegentlich als Vokal (“(ig.) *(e)leu” mit *(e)* für *h₁*, vgl. agr. *ἐλευθερος* ‘frei’), gelegentlich als Laryngal und Vokal (“ig. *hamē-”, vgl. agr. *ἀμάω* ‘mähe’); gelegentlich umgekehrt auch da, wo nach der Laryngalthorie keiner stand (“ig. *hwekʷ”). Vgl. Kluge · Seebold 2002 ‘Angst’, ‘Wolle’, ‘ahnden’, ‘Ente’, ‘Leute’, ‘mähen’, ‘erwähnen’. Vgl. aber auch Seebold 1988 · 498, 502, 522 mit Darlegungen zu seinem Rekonstruktionsverfahren. — Vgl. Mayrhofer 2004 · 32 f, Eichner 1988 · 126 ff zum Monolaryngalismus – der darin besteht, e i n e n Laryngal statt dreier anzusetzen, und zwar meist unter dem Eindruck des heth. Zeugnisses – und zur methodisch fragwürdigen Bindung an die heth. Beleglage.

“Nur um Szemerényi einen Gefallen zu tun, hatte ich auf S. 860 ¶ (unter dem Stichwort) *rei* : *rēi*- „Besitz, Sache“ seine, später KZ 73, 167 ff.^[50] veröffentlichte Theorie einer Grundform *reHi*- und *reH*- aufgenommen. Meine Skepsis gegenüber den Ergebnissen der Larynalthorie hat sich aber unterdessen mehr als gerechtfertigt herausgestellt.”⁵¹

“Hatten die überzeugenden Argumente für **reh₁-i* ¶ den Verfasser dazu veranlasst? Nein – er mutet uns die geradezu verwerfliche Entschuldigung zu, er habe seine Skepsis in diesem Fall nur überwunden, „um Szemerényi einen Gefallen zu tun“^[4].“
 “Meine Bestürzung über diese Argumentation ist seit 1970 ¶ nicht geringer geworden.”⁵²

50 Vgl. Szemerényi 2. ·781-816 (“Latin *rēs* and the Indo-European long-diphthong stem nouns”).

51 Pokorny 2. ·2 zum einzigen Laryngalanatz in seinem Wörterbuch.

52 Mayrhofer 2004 ·22 f. ·23 A. 87.

2 Phonologische Grundlagen

2.1 Zur Wiedergabe von Lauten und Silbenbildungen

Für Darstellungen älterer Sprachgeschichte bedeutet es eine doppelte Schwierigkeit, dass Sprach- und Schriftsysteme nicht nur unterschiedliche, sondern auch ganz andersartige Systeme sind. Erstens liegen ja schon die Daten ausschließlich schriftlich vor und gewähren, wenn überhaupt, bloß mittelbaren, deutungsbedürftigen und dann auch noch mehr oder minder eingeschränkten Aufschluss über die Zeichen, die zum Sprachsystem gehören und damit für eine sprachwissenschaftliche Darstellung von Belang sind.

Schriftzeichen können verschiedenartigen oder auch gar keinen Bezug auf sprachliche Zeichen nehmen, wofür sich schon nur auf dem Gebiet von Sprachen indogermanischer Abkunft Beispiele für alle Möglichkeiten des Bezuges und damit der Bedeutung von Schriftzeichen finden:⁵³

- Schriftzeichen können bezeichnen, ohne auf Beziehungen oder Bestandteile eines Sprachsystemes Bezug zu nehmen. Die Bedeutung des Schriftzeichens liegt also außerhalb des Sprachsystemes. (*Begriffszeichen = Ideogramme*).⁵⁴
- Schriftzeichen können auf je unterschiedliche Ebenen eines Sprachsystemes Bezug nehmen:
 - auf die Bedeutung, nämlich auf ‚Wörter (*Logogramme*) oder auf Allomorphe (*Morphogramme*);
 - auf die Lautung, nämlich auf ‚Silben (*Syllabogramme*) oder Laute (*Phonogramme*).⁵⁵

53 Zumal wegen der anatolischen Sprachen und ihrer Verschriftung. Mehr oder minder randständig finden sich natürlich auch auf dem Verbreitungsgebiet des griechisch-lateinischen Alphabetes andere Arten von Schriftzeichen, z. B. Zahlzeichen oder Piktogramme.

54 Bsp.: heth. <GIS ta ru> ‚Holz‘. Das als <GIS> wiedergegebene Keilschriftzeichen weist hier darauf hin, dass die Bedeutung des folgenden Wortes zum Bedeutungsbereich ‚Holz‘ gehört. (Solche hinweisenden Zeichen werden *Deutzeichen* oder *Determinative* genannt.) Es bezeichnet hier sicher nicht das heth. Wort für ‚Holz‘, das nämlich durch die folgenden zwei Zeichen <ta ru> verschriftet wird, sondern hat eine Bedeutung unabhängig vom Sprachsystem. Das wird meist durch eine Wiedergabe wie <⁶³ta-ru> gekennzeichnet. Bindestriche verbinden Zeichen, die zur Verschriftung derselben Wortform gehören. Zu den Kapitalchen vgl. ⋆A. 55.

55 Bsp.: Das in ⋆A. 54 genannte heth. <GIS> kann statt als Deutzeichen zusammen mit einer Wortform auch als selbständiges Logogramm auftreten und das Wort ‚Holz‘ bezeichnen.

- Weiterhin kann der Bezug auf Bestandteile eines Sprachsystemes ungenau sein – z. B. eine frühere Lautung bezeichnen wie das ð in nhd. *sehen* – oder auch uneindeutig, vgl. nhd. $\langle \text{rasten} \rangle$ inf. ‘rasten’ mit [a] und $\langle \text{rasten} \rangle$ 1. 3. pl. prät. ‘rasen’ mit [a:].

Daher ist von den zwei Arten, kleinste Zeicheneinheiten in Schriftsystemen zu bestimmen, nur eine allgemeingültig, und zwar, Graphe, Allographe und Grapheme in Entsprechung zu Phonen, Allophonen und Phonemen zu bestimmen, also hinsichtlich dessen, ob und wie sie – unabhängig vom Sprachsystem – Bedeutungen unterscheiden.⁵⁶ — In diesem Sinn werden die Bezeichnungen *Graph*, *Allograph* und *Graphem* hier verwendet.

Die andere Bestimmungsart ist aber nötig, um den für die Sprachwissenschaft wichtigen Aufschluss über die Lautung zu erhalten: Graphe, Allographe und Grapheme in Entsprechung zu Morphen, Allomorphen und Morphemen zu bestimmen, nämlich hinsichtlich dessen, ob und welche Einheiten eines Sprachsystemes sie selbst, bedeutungstragend, bezeichnen. Eine solche Bestimmung wird durch die genannten Unregelmäßigkeiten der Beziehung zwischen Schrift und Sprache erschwert oder gar verhindert. Möglichkeiten, von Schriftbelegen auf Lautungen zu schließen, sind nach Brugmann 1.1 ·74 vor allem:

- Aussprachebeschreibungen in zeitgenössischer Literatur,
- gegenwärtige Aussprache gleicher Zeichen,
- Schwankungen in der Schreibweise, indem verschiedene Schriftbilder einander in ihrem Auskunftswert ergänzen, insbesondere Schreibfehler,
- Darstellung von gleichen Lautungen in verschiedenen Alphabeten,
- Herkunft von Alphabeten und ihren Schriftzeichen,
- Darstellung von Tierlauten “u. dgl.”, also Verschriftungen lautbedeutsamer Sprachzeichen,
- Verstechnik, also Quantitätenregelungen, Reim und Stabreim,
- Änderung der Schreibung mit dem Lautwandel, indem phonetische Rückschlüsse aus der Natur des jeweiligen Lautwandels gezogen werden.

In diesen Fällen könnte es sich zwar auch um ein Ideogramm handeln, dass nicht heth. *taru*, sondern ‘Holz’ bezeichnet, das aber ist im Satzzusammenhang mit anderen Wortformen weniger wahrscheinlich und spielt keine grundsätzliche Rolle. — Durch die Kapitälchen wird bezeichnet, dass es sich um ein Sumerogramm handelt, d. h., das Logogramm bezeichnete schon in der sumerischen Keilschrift *sumer. giš* ‘Holz’, wonach es als $\langle \text{GI} \rangle$ wiedergegeben wird. Das Logogramm gelangte also wie die Keilschrift allgemein von der sumerischen über die akkadische in die heth. Kultur. Hethiter haben solche Logogramme als heth. Wörter gelesen. — Kursivierung und Kapitälchen zeichnet Akkadogramme aus. — Weiterhin kann $\langle \text{GI} \rangle$ als Silbenzeichen auftreten, vgl. heth. $\langle \text{GI} \rangle \text{ru}$, wo $\langle \text{GI} \rangle$ für *ta-* steht. Auch $\langle \text{ta} \rangle$ und $\langle \text{ru} \rangle$ im erwähnten heth. $\langle \text{ta-ru} \rangle$ sind Silbenzeichen. Bsp. für Phonogramme sind z. B. die Zeichen des griech. und lat. Alphabetes.

56 Vgl. Kohrt 1985 :333-356 zum Verhältnis von Schriftzeichen und Laut, 411-429 zur Bestimmung der Distinktivität von Schriftzeichen, 430-452 zur Segmentierung der Einheiten, 467 f. das Graphem als grundsätzlich autonome Einheit “ohne direkten Rekurs auf die gesprochene Sprache”.

(Vgl. die Tabelle ab 30 zu einigen Zeichen und ihrer Lautung, die nicht vom lat. Alphabet her zu erschließen sind oder vom Erwarteten abweichen.)

Zweitens wird durch die eingangs angeführte Kluft zwischen Sprache und Schrift natürlich auch die sprachwissenschaftliche Wiedergabe belastet. Und wiederum gilt das besonders für Wiedergaben in sprachgeschichtlichen Darstellungen, da sie einerseits einer älteren, teils bewährten, teils fragwürdigen Tradition verpflichtet sind, andererseits auch neuere, strukturalistische zur Verfügung haben. Das Nebeneinander beider äußert sich darin, dass zur Kennzeichnung von Wiedergaben zum einen die traditionelle Kursivierung, zum anderen Allographklammern < >, Allophonklammern [] und Phonemklammern \ \ verwendet werden.⁵⁷ Zumal dieses Nebeneinander gerade aus neuerer Sicht fraglich scheint, ist kurz darauf einzugehen, worin Eigenheiten, aber auch Vorteile der traditionellen Wiedergabe mit Kursivierung bestehen.

Die Beschreibung schriftlicher Belege und ihre Wiedergabe sind tief davon geprägt, was sich durch die fruchtbare sprachwissenschaftliche Tätigkeit im Verlauf des 19. Jahrhunderts eingebürgert hat. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Durchsetzung einer scharfen Unterscheidung zwischen Schreibung und Lautung, zwischen *littera* 'Buchstabe' und *littera* 'Laut', die zuvor alles andere als selbstverständlich war. Vgl. Paul 1920 :51, Kohrt 1985 :4-45.

Diese Unterscheidung spiegelt sich allerdings weniger in der Schreibung der Wiedergaben, für die sich zur selben Zeit Gepflogenheiten herausbildeten. Zu unterscheiden sind dabei die (kursiven) Wiedergaben von Belegtem und die von Erschlossenem.

Belegwiedergaben sind grundsätzlich Wiedergaben von Schreibungen, nicht von den daraus erst zu erschließenden Lautungen, schwanken aber in der Eineindeutigkeit der Wiedergabe. Abweichungen von eineindeutiger Wiedergabe dienen –

1. der Vereinheitlichung (= Normalisierung): Schwankende Schreibungen in der Belegmenge werden auf eine **Normalform** gebracht. Welche Varianz dabei getilgt, welche aber beibehalten wird, hängt meist nicht davon ab, ob es sich um graphematische Varianz im ersten Sinn handelt – also bedeutungsunterscheidende –, sondern im zweiten Sinn, nämlich insbesondere hinsichtlich der Lautung bedeutungstragende. Das heißt, die Vereinheitlichung geschieht auch nach Maßgabe des folgenden Punktes:
2. der Interpretation der Schreibung auf die verschriftete Lautung hin: Lautferne Schreibungen werden als **Interpretament** wiedergegeben, das heißt, Abkürzungen werden aufgelöst, Silbenzeichen ohne einen nicht gesprochenen

57 Vgl. zur Verwendung von Klammerungen neben Kursivierung: "Überall, wo es darauf ankommt" (Braune · Heidermanns 2004 ·V); "wo immer es angängig und nützlich schien" (Braune · Eggers 1987 ·IX).

Vokal⁵⁸ wiedergegeben, zusätzliche, lautlich bedeutende Unterscheidungen eingeführt, lautlich bedeutungslose aufgehoben. Diesem Verfahren ähnlich ist der Eingriff, eine morphologische Segmentierung durch Bindestriche einzuführen. Dabei bezeichnen die Bindestriche nicht immer genau die Allomorphengrenzen, die für ältere oder gar erschlossene Sprachen auch nicht immer sicher sind (vgl. ›Themavokal), sondern grenzen mögliche oder auch ehemalige Allomorphe ab, um den Vergleich von Einheiten verschiedener Sprachen oder verschiedener Sprachstufen sinnfälliger zu gestalten. Insbesondere kann dabei eine frühere, inzwischen nicht mehr empfundene Allomorphengrenze abgetrennt werden. — Bsp.: heth. *nakēsi* 3. sg. präs. 'wird schwer, drückend, gewissenbelastend' mit «a-ak-ki-iš-zi» (2.76) / «a-ak-ki-e-eš-zi» (3.22, 3.28) im Vertrag von Tutḫalija IV mit Kurunta⁵⁹ – wenn nicht *nak(i)jeszi* zu lesen ist, vgl. Oettinger 2002: 253 (1979). — Bsp.: got. *fai-fāh-* mit Längenbezeichnung und Bindestrich-Segmentierung für belegtes got. «faifah» (Joh. 8.20) oder auch für got. «gafaifahun» (Röm. 9.30). — Bsp.: die Einführung der Unterscheidung zwischen *w* und *u* in Wortformen auf ahd. «*ewen*», ahd. «*ouwen*» gegenüber «*euuen*», «*ouuen*»; zugleich ein Beispiel für eine etwas unsichere Interpretation. Denn zwischen beiden haben wechselseitige Anlehnungen stattgefunden und vielleicht auch die Folge «*uw*» betroffen. Vor allem aber ist es fraglich, ob überhaupt ein Unterschied zwischen «*anlautendem u*» wie in «*wen*» und «*auslautendem u*» wie in «*ou*» stärker hervorgehoben werden sollte als der zwischen genanntem auslautendem *u* und silbischem *u*.

Unterschiedlich eindeutig sind auch Umschriften aus fremden Zeichensystemen; sie können also eher Transliterationen oder eher Transskriptionen sein.⁶⁰ Der Brauch kann sich mit der Zeit wandeln; z. B. wurde das im Wortinnern vorkommende av. «*ʷ*» früher mit *y*, heute meist mit *ii* wiedergegeben, da früher wie heute einfaches av. «*ʷ*» mit *i* wiedergegeben wird und ein anderes, am Wortanfang vorkommendes Zeichen bereits mit *y*. — Uneindeutigkeit besteht allgemein

1. in der Anzahl der jeweils verwendeten Zeichen: Kürzel werden aufgelöst, Digraphe (oder Trigraphe usw.) werden durch ein einziges Zeichen wiedergegeben oder umgekehrt. Bsp: mhd. «*vñ*» *unde* / *und* / *unt*; — ahd. «*uwort*» 'Wort'; — russ. «*хлеб*» *chleb* 'Brot'.

58 Auch stummer Vokal oder, am Ende der Wortform, überhängender Vokal genannt.

59 Bo 86299 (Boğazköy-Text, gefunden 1986), Bronzetafel aus der 2. Hälfte des 13. Jh.; die Stelle 2.76 steht in der vorderseitigen rechten Spalte, die Stellen 3.22 und 3.28 in der rückseitigen linken Spalte. Vgl. Otten 1988 mit Lichtbildern, Abschrift, Umschrift (18, 22 die angeführten Schreibungen), Übersetzung, Verzeichnissen und Erläuterungen.

60 Bei einer Transliteration wird jedes umzuschreibende Allograph durch immer ein und dasselbe Allograph wiedergegeben; Transskriptionen sind weniger eindeutig, oft um der Vereinheitlichung oder der Interpretation auf die Lautung hin. Umgeschrieben wird meist durch lateinische Buchstaben und – wenn das für die vollständige Wiedergabe jedes Allographs nötig ist – Abwandlungen lateinischer Buchstaben oder diakritische Zeichen. Beim agr. Alphabet wird häufig noch heute, früher auch sonst öfter auf Umschrift verzichtet.

2. in der Art der jeweils verwendeten Zeichen: Unterschiedliche Zeichen werden durch dasselbe wiedergegeben oder umgekehrt. Bsp: nhd. ‹auslaugen› *aussaugen*; — west-alemann.-mhd. ‹were› *wære* ‘wäre’.

Zu den genannten Abweichungen von einer eindeutigen Belegwiedergabe kommt meist noch hinzu, dass so genannte Nennformen / Zitatformen gegeben werden, die möglicherweise keine tatsächlich belegten Wortformen wiedergeben, sondern eine Wortform desselben Wortes, die für solche Angaben wie auch für Wörterbucheinträge üblich ist.⁶¹ Sie bezieht sich auf das Wort insgesamt, nicht auf eine bestimmte Wortform und damit auch nicht auf einen bestimmten Beleg. Die Nennform dient an Beleges Statt, wenn sie durch mindestens eine Wortform belegt und der Unterschied in der Wortformenbildung unerheblich für die zu belegende Erscheinung ist. Mit noch größerer Abstraktion werden Nennformen angeführt (z. B. Wurzeln), die sich nicht nur auf mehrere Wortformen, sondern auf mehrere Wörter beziehen.⁶²

Wiedergaben von Rekonstrukten, mit * gekennzeichnet, sind traditionell Wiedergaben erschlossener Lautungen, und zwar mit schwankend genauer Unterscheidung verschiedener Allophone.

Im Vergleich sind die Wiedergaben mit Klammern bestimmter – weniger schwankend – und zumal für Lautungen genauer:

⟨ ⟩ eindeutige Wiedergaben von Allographen

[] eindeutige Wiedergaben von Allophenen mit IPA-Zeichen und entsprechender Genauigkeit

\ \ eindeutige Wiedergaben von Phonemen. (In dieselbe Phonemklammer geschrieben werden hier die Wiedergaben von Allophenen desselben Phonems, nicht, wie es auch geschieht, Wiedergaben verschiedener Phoneme.)

Folgende Vorteile können aber die traditionellen Wiedergaben mit sich führen:

- Die Ungenauigkeit der Wiedergabe insbesondere von Lautungen entspricht mangelnder Kenntnis über die tatsächlichen Verhältnisse; eine genauere Festlegung wäre Spekulation.
- Durch Normalisierung und Interpretation ergibt sich eine bessere Lesbarkeit durch leichtere Wiedererkennung und durch die Verminderung der Zeichen-

-
- 61 Meist wird für Wörter germanischer Sprachen bei Verben die inf. Form, bei Substantiven die nom.sg. Form, bei Adjektiven die starke nom.-sg.-m.-Form angegeben. (Im Westgermanischen ist die starke nom.-sg.-m.-Form endungslos und gleichlautend mit der starken nom.-sg.-f. und nom.-sg.-n.-Form geworden: ahd., mhd. *guot*, nhd. *gut*.) Dagegen ist etwa für lateinische und griechische Verben die 1. sg. präs. ind. akt. die übliche Nennform, für altindische Verben die 3. sg. präs. ind. akt. oder – nach dem Vorbild der altindischen Grammatiker, die eigentlich am wissenschaftlichsten verfahren – die Wurzel: Vgl. lat. *ferō*, agr. *φέρω*, ai. *bʰarati* oder *bʰar* ‘(her)tragen’. *bʰr* gibt die Wurzel schwundstufig wieder, wie in der ai. Sprachwissenschaft üblich war: *ḥ*; *bʰar* gibt die Wurzel vollstufig wieder, wie in der heutigen Sprachwissenschaft üblicher ist.
- 62 Zum Beispiel wird nur aus got. *uz-on* 3. sg. prät. *ʉ̅z̅inveuōv*, ‘verschied, hauchte (das Leben) aus’ in Markus 15.37, 15.39 ein selbst nicht belegtes got. *uz-anan* stv6 als Infinitiv und Nennform gefolgert. Daraus allerdings ließe sich nun gerade etwas zur Laryngalentwicklung schließen, was aus *uz-on* selbst nicht so klar hervorgeht (vgl. got. *uzon*, zur fraglichen Laryngalentwicklung §3.1.3 ·81).

menge, wenn Abkürzungen aufgelöst und lautlich bedeutungslose Varianzen übergangen werden.

- Normalisierung und Interpretation bieten bereits eine Vorauswertung der Belegmenge: nämlich hinsichtlich der Fragen, welche Varianzen vernachlässigt werden können und auf welche Lautungen die Schreibungen der Belege schließen lassen. (Eine solche Vorauswertung kann natürlich auch ein falsches Vorurteil erzeugen.)
- Die Wiedergabe kann keine phonematische sein, weil die Klasseneinteilung der Allophone zu unbekannt ist.
- Die Wiedergabe soll keine phonematische sein, weil bestimmte bloß allophonische Unterschiede im Sprachwandel entscheidend sind. Bsp.: Während eine Allophonie wie \n, ŋ\ keine Bedeutung für die Lautentwicklung hat, führt der Unterschied zwischen [s] und [z] häufig zu unterschiedlichen Lautentwicklungen, indem [z] ersatzdehnend schwindet, vgl. lat. *nīdus*, ai. *nīdā-* ‘Nest’ < ig. **ni-zd-o-*; ai. *mīdā-* n. ‘Bezahlung’ < ig. **mīzd-ó-*.⁶³ Dass zwei Laute Allophone sind und ihre Unterschiedlichkeit also nicht bedeutungsunterscheidend wirkt, heißt noch nicht, ihre Unterschiedlichkeit müsse auch für die Lautentwicklung bedeutungslos sein. — Vgl. Tichy 2004 :29 §3.3.c-d mit dem Bsp. ig. **juŋgénti* > ai. *yuñjánti* 3. pl. präs. ind. ‘anschrillen’ statt †*ijuŋgénti* > **ivajánti* mit anderen Allophenen.⁶⁴
- Die traditionelle Schreibung einer Form soll sie leicht wiedererkennbar halten. Kursivierung wird in der vorliegenden Arbeit einheitlich benutzt, auch für Fachausdrücke, um den Ausdruck vom Begriff und von der Sache zu unterscheiden, also: Eine Erscheinung *X* (Sache) wird *X* genannt oder als *X* bezeichnet (Ausdruck) und bedeutet ‘*X*’ (Begriff).

Durch die eingangs angeführte Kluft zwischen Sprache und Schrift werden sprachwissenschaftliche Wiedergaben allgemein belastet, seien sie traditionell oder strukturalistisch, da beide Wiedergabeweisen diskontinuierliche Segmente darstellen: eine eindimensionale, lückenlose und überlappungsfreie Folge von Segmenten, die sich durch eine ungeordnete Menge von Lautkennzeichen unterscheiden.⁶⁵ Sowohl dieser subsegmen-

63 Schwund ist erst einzelsprachlich eingetreten: Vgl. got. *mīzdo* f. ‘Lohn’ mit *zd* < ig. **zd*^h gg. ahd. *miata* / *mieta* < westger. **mēdu* < **mezdō* < ger. **mīzdō* < **mīzd^h-o*. So blieb der Schwund aus, wenn sich die Umgebungsbedingung durch einzelsprachliche Verstimmlösung änderte: Vgl. agr. *μοθός* m. mit *st*^h < ig. **zd*^h und ahd. *nest* mit *st* < ig. **zd*. Vielleicht deswegen spricht Mayrhofer 1986 :89 vom “für Phonembestand und Diachronie unerheblichen Allophon [z]”, obwohl sich *z* und *s* diachron ganz anders verhalten können.

64 Nur ließe sich gegen das Beispiel einwenden, dass sich ig. **juŋgénti* und †*ijuŋgénti* nicht nur rein allophonisch unterscheiden, sondern auch phonematisch, da das **n* hier in der Rolle des Infix-Allomorphes – also als Träger von Bedeutung – unsilbisch ist, sonst aber silbisch gewesen wäre und dann in der Tat †*ijuŋgénti* vorgelegen hätte, so dass der Unterschied zwischen **juŋgénti* und **ijuŋgénti* eigentlich nicht allophonisch ist.

65 Laute können bestimmt und eingeteilt werden nach den ihnen selbst eigenen **Lautkenn-**

tale als auch der suprasegmentale Bereich lassen sich gelegentlich sinnfälliger darstellen.

Zum **suprasegmentalen** Bereich:

- Eine **Silbe** (abgekürzt: σ) umfasst den Bereich zwischen zwei benachbarten lokalen Sonoritätsminima in der Lautkette (in der Phonemkette im Fall der phonologischen, in der Phonkette im Fall der phonetischen Silbe); das heißt, wo der Sonoritätsverlauf eine Delle hat, ist eine **Silbengrenze**.⁶⁶ Zwischen zwei verschiedenen lokalen Minima muss sich grundsätzlich ein lokales Maximum befinden: der **Silbengipfel** = **Silbenkern**, den mithin jede Silbe hat. Zwischen Silbengrenze und Silbenkern liegt jeweils ein **Silbenrand**: Zwischen der linken Silbengrenze und dem Silbenkern liegt der **Silbenanlaut** (Anl.), zwischen dem Silbenkern und der rechten Silbengrenze der **Silbenauslaut** (Ausl.); aus Silbenkern und Silbenauslaut besteht der **Silbenreim** (Rm.). Auch die unkomponierten Bezeichnungen *Anlaut* und *Auslaut* werden hier nur in Bezug auf Silben verwendet. Allerdings bezeichnen *Wortinlaut* oder nur *Inlaut* die Silbenränder im Inneren einer Wortform. In Bezug auf Wortformen werden sonst verwendet:
 - *Wortanlaut* ('Anlaut der ersten – oder einzigen – von den Lauten des Wortes gebildeten Silbe'),
 - *Wortauslaut* ('Auslaut der letzten – oder einzigen – von den Lauten des Wortes gebildeten Silbe') und
 - *Wortreim* ('Reim der letzten – oder einzigen – von den Lauten des Wortes gebildeten Silbe') verwendet.

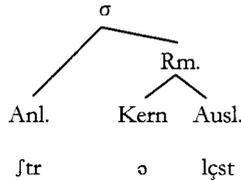
Entsprechend in Bezug auf Wurzeln werden *Wurzelanlaut*, *Wurzelauslaut* und *Wurzelreim* verwendet.

Eine Silbe mit Anlaut heißt *gedeckt*, eine ohne *nackt*; eine Silbe mit Auslaut heißt *geschlossen*, eine ohne *offen*.

zeichen (= Kennzeichen), z. B. [+stimmhaft], die im Vorliegen (+) oder Nichtvorliegen (-) eines **Lautmerkmals** (= Merkmals) wie [\pm stimmhaft] bestehen. Phonemklammern weisen darauf hin, dass es sich um ein bedeutungsunterscheidend wirkendes handelt.

66 Silben bilden sich durch das Öffnen und Schließen des Mundes beim Sprechen (genauer gesagt nicht nur des Mundes, sondern des gesamten Luftgangs bis einschließlich des Kehlkopfs). Diese Bewegung macht den Sonoritätsverlauf aus. Sie hängt von den dabei gebildeten Lauten ab; daher ist nicht leicht zu bestimmen, was Sonorität genau ist; vgl. Hall 2000 :224 f, A. 12. Wesentlichen Einfluss auf die Sonorität haben Stimmhaftigkeit und Öffnungsgrad; eine gute Übersetzung ist 'Schallfülle'.

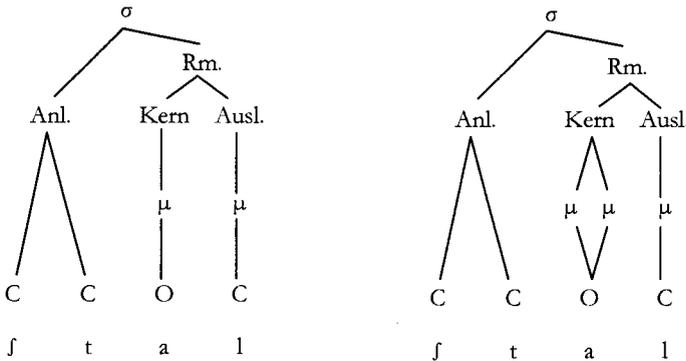
Bsp.: nhd. *strolchst* 2. sg. präs.:



Der Laut im Silbenkern ist der **Sonant (O)**⁶⁷ der Silbe, die anderen Laute die **Konsonanten (C)**. Ein Laut ist also nicht von vornherein sonantisch (= silbisch = silbentragend) oder nicht, sondern abhängig von seinem jeweiligen Auftreten in einer Silbe. Allerdings hängt die Fähigkeit, Sonant zu sein, von den Eigenschaften des Lautes selbst ab. Die Sprachen stellen hier aber nicht alle gleich hohe Anforderungen.⁶⁸ **Silbenbildung:** Die Silbenbildung ist die Stellung von Lauten in einer Silbe, also ihre Reihenfolge und ihre Zugehörigkeit zu Anlaut, Gipfel und Auslaut. Die Verteilung der Sonanten in einer Lautfolge wird hier *Sonantisierung* genannt. Gehören zwei Laute zur selben Silbe, heißen sie *tautosyllabisch*, sonst *heterosyllabisch*. Gehört ein Laut zu zwei benachbarten Silben, heißt er *ambisyllabisch*.

Die **Silbenlänge** hängt vom Silbenreim ab. Jeder Laut im Silbenreim zählt als eine **More** (μ), lange Laute als zwei Moren ($\mu\mu$). Einmoreige Silben sind **kurze Silben**, die anderen **lange Silben**.

Vgl. die Darstellungen der Wörter nhd. *Stall* und nhd. *Stahl*:



Statt *C* und *O* könnte hier auch einheitlich *X* für 'Segment' stehen, da die Silbenbildung schon durch die Baumdarstellung angezeigt wird. Im Fall *Stahl* wurde kein Längenzeichen geschrieben, weil die Länge schon suprasegmental dargestellt ist.

67 Die sonst gebräuchliche Abkürzung *V* lässt zu leicht an 'Vokal' denken.

68 Vgl. Hall 2000 :215 ff.